

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.-  
vierteljährlich . . . . . 48.-  
halbjährig . . . . . 96.-  
jährlich . . . . . 192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich 1885.

11. Jahrgang.

Dienstag, 18. November 1930

Nr. 270.

## „Wahlen“ unterm Säbel:

### Das Ende der polnischen Demokratie.

Absolute Mehrheit des Pilsudskiblockes / Trotz schamlosen Wahlterrors erringt die Opposition noch 196 Mandate / Offene Abstimmung.

Pilsudski hat sein Ziel erreicht. Der neue Sejm, nur noch die Karikatur eines Parlaments, wird eine Mehrheit von sogenannten „revolutionären Sozialisten“ und ähnlichem korrupten Gefindel haben, das sich zum Regierungsbündel zusammengeschlossen hat. Rund 248 Regierungsmänner stehen einer arg zersplitterten Opposition gegenüber, die insgesamt 196 Sitze erobern konnte. Die Restmandate werden zum größten Teil ebenfalls dem Regierungsbündel zufließen, so daß sich an dem Mehrheitsverhältnis wenig ändern dürfte. Der neue Sejm wird alles apportieren, was Pilsudski und seine Handlanger fordern. Er wird die Verfassung ändern und eine scheinbar legale Präsidialdiktatur vorbereiten, für die sich dann Pilsudski selbst zur Verfügung stellen wird. Der neue Sejm wird das Heeresbudget weiter erhöhen und die Ausrüstung Polens nach den Wünschen eines verrückt gewordenen Feldwebels durchführen. Der kurze Traum einer polnischen Demokratie ist vorläufig zu Ende; schlimmer als unter dem Jaren wird das polnische Volk von seinem „Befreier“ Pilsudski unterdrückt werden. Aber das Ergebnis dieser Wahl, voraussichtlich der letzten auf lange Zeit hinaus, beweist doch, daß die oppositionellen Kräfte an Zahl den Gefolgsleuten Pilsudskis weit überlegen sind.

Dem wie ist es zu dem Wahlergebnis vom Sonntag gekommen? Es wurde zwar auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt. Aber eine ganze Reihe von Kandidatenlisten sind ohne jede Berechtigung vor der Wahl für ungültig erklärt worden. Die Opposition ist auf diese Weise um mindestens eine Million Stimmen, um 60 Mandate geprellt worden, die allein ausreichen würden, die Mehrheit Pilsudskis in eine Minderheit zu verwandeln. Den Wahlen selbst sind terroristische Aktionen der nationalistischen Verbände vorgegangen. Plünderungen sozialistischer Parteihäuser, Ueberfälle und Attentate, deren Ergebnis die Einschüchterung der Bevölkerung weiter gehend ist. So muß man zugeben, daß in den Landkreisen die Wahlbeteiligung vielfach nur 30 Prozent betrug, daß also mehr als zwei Drittel der Wähler — doch wohl unter dem Druck des Regierungsterrors — den Urnen fernblieben. Wenn in den „Ostmarken“, das heißt in den europäerfernten, am stärksten militarisierten Provinzen alle Wähler „freiwillig“ auf die geheime Wahl verzichteten und ihre Stimme — natürlich für Pilsudski — offen abgaben, wenn die Deutschen der Stadt Graudenz Wahlenthaltung übten, wenn in der zum Teil deutschen Provinz Pommern die Deutschen sämtliche Mandate verloren, so spricht das deutlich genug für das System, nach dem Sonntag in Polen gewählt worden ist. Es waren faschistische Wahlen, die nur einen Schein von Legalität zu verleihen, wenn sie sich zur Vernichtung der demokratischen Rechte anschickten. Für die Opposition aber hatten sie nur noch den Sinn, ihre Kräfte einmal unter dem äußersten terroristischen Druck zu mustern. Und von diesem Gesichtspunkt aus haben die Wahlen bewiesen, daß die Polen nicht hinter Pilsudski steht, daß die Opposition die große Mehrheit der Bevölkerung hinter sich hat.

Die Rolle des neuen Sejm wird die sein, welche das letzte italienische Parlament gespielt hat, das Mussolini auf ähnliche Weise „wählen“ ließ und das bald nach der Wahl zerfiel. Gestützt auf den Säbel, auf die Macht der Armee und der Offizierskategorie, seiner faschistischen Schützengemeinschaften und der korrupten

und eingeschüchterten Bürokratie, wird Pilsudski sich nun in Bälde zum unumschränkten Diktator Polens machen, wozu diese Farce einer Volksvertretung ihren Segen geben wird. Wie lange freilich der verrückte Marschall Volk und Staat unter der Säbeldiktatur halten kann, das ist eine andere Frage. Dem

### 248 Pilsudski-Leute gegen 196 Oppositionelle.

Warschau, 17. November. Nach einer amtlichen Mitteilung ist die definitive Mandatsverteilung einschließlich der Mandate der sogenannten Staatskandidatenliste folgende:

- Regierungsbündel 248 (123 im Jahre 1928),
- Zentrum 79 (156),
- Nationaldemokraten 64 (37),
- Ukrainisch-weißrussischer Wahlblock 21 (26),
- Christliche Demokraten 14 (15),
- Deutsche 5 (19),
- Kleinpolnische Zionisten 4
- Regierungsfreundliche orthodoxe Juden 2 } (Jüdische Kolonisten 12),
- Kongresspolnische Zionisten 1
- Kommunisten 5 (7),
- Bauernbund Szapinski 1 Mandat.

### Zusammenstöße am Wahltag.

Warschau, 16. November. Die Wahlbeteiligung in der Hauptstadt und in den größeren Städten Polens erreichte in den Abendstunden 80 Prozent. Die größte Wahlbeteiligung weisen die Wahlbezirke im Zentrum und im Westen des Staates auf, dagegen war die Wahlbeteiligung in den östlichen Bezirken und in Kleinpolen infolge des Regentwetters schwächer. Sie erreichte in manchen Wahlbezirken kaum 30 Prozent der Wahlberechtigten. In manchen Dorfbezirken war die Abstimmung schon in den Nachmittagsstunden beendet. Im Wahlbezirk Jips sind alle Stimmen auf die Wahlliste des Regierungsbündels abgegeben worden. Einen erregten Verlauf nahm die Wahl lediglich in dem Posener Gebiet und in Pommern, wo die oppositionellen Parteien eine starke Agitation entfalteten. In Polen kam es sogar mehrmals im Laufe des Tages zu Ausschreitungen und antisemitischen Kundgebungen der Opposition welche durch die Polizei liquidiert wurden. In Graudenz haben sich die dortigen Deutschen der Abstimmung enthalten. In vielen Wahlbezirken verzichteten die Wähler auf das Recht der geheimen Abstimmung und gaben demonstrativ offen ihre Stimmen auf die einzelnen Wahllisten ab. In Polnisch-Oberschlesien verlief der Wahltag vollkommen ruhig. Die Wahlbeteiligung betrug in den Städten zirka 50 Prozent, auf dem flachen Lande zirka 35 Prozent. In dem unweit Warschau gelegenen Städtchen Pruskow kam es in den späten Abendstunden zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Sozialisten. Die Zusammenstöße in Warschau und in Pruskow haben 51

polnischen Staat kann es leicht das Leben kosten, wenn das Experiment einmal schief geht. Polen hat nicht die Sicherheit Italiens; es ist ein junger Staat, es birgt in seinem Schoße viele Millionen unterdrückter und mißvergnügter nationaler Minderheiten, es ist von sozialen Konflikten zerrüttet und obendrein der Nachbar Rußlands. Es lebt in Feindschaft mit Deutschland und Litauen, es genießt in England und Amerika wenig Ansehen und Kredit. Das Abenteuer des Josef Pilsudski kann leicht einen Ausgang nehmen, der nicht nur dem Regime, das jetzt zur Macht gelangt, sondern auch dem ohnehin an Elephantiasis leidenden polnischen Staat ein jähes Ende bereitet!

### Rechtsverlechte gefordert. In Polen verhaftete die Polizei bei angeblichen oppositionellen Erzeissen 30 Personen. In Thorn wurde das ehemalige Mitglied des deutschen parlamentarischen Klubs Kaumen wegen antisemitischer Agitation verhaftet.

In den jüdischen Stadtvierteln von Warschau, wo der Wahlkampf zwischen vier (!) jüdischen Wahllisten am heftigsten ist, kam es zu Zusammenstößen zwischen politischen Gegnern, denen von der Polizei ein Ende gemacht werden mußte. An der Peripherie und in den jüdischen Stadtvierteln Warschaws versuchten die Kommunisten antisemitische Straßendemonstrationen zu veranstalten, wurden jedoch von der Polizei daran gehindert.

Warschau, 17. November. In Pruskow bei Warschau kam es gestern zu blutigen Zusammenstößen zwischen Agitatoren der regierungsfreundlichen Sozialisten, der revolutionären Fraktion und der oppositionellen Sozialisten, wobei sieben Personen teils schwer, teils leicht verletzt wurden. Von den Schwerverletzten sind im Laufe der Nacht zwei Personen ihren Verletzungen erlegen.

Kattowitz, 16. November. (Wolff.) Entgegen allen Befürchtungen, die sich um so mehr steigerten, als es in der Nacht vom Samstag zum Sonntag zu schweren Zusammenstößen des Selbstschutzes der Oppositionsparteien mit den Aufständischen kam — in Schoppin wurden sieben Personen schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht — verlief der Wahlsonntag in Groß-Kattowitz, Königshütte und auch in den übrigen Industrievierteln verhältnismäßig ruhig. Gegenwärtig weilen in Ostoberschlesien eine Anzahl von amerikanischen, englischen, französischen und italienischen Berichterstattern, die sich an Ort und Stelle darüber unterrichten wollen, ob Einfluß auf die Wähler ausgeübt wird.

### In Ober-Schlesien.

Die Rechtswelle hält an. Gemeindevahlen in Baden und Mecklenburg. Berlin, 17. November. (Eigendbericht.) Die gestrigen Gemeindevahlen in Baden und Mecklenburg haben gezeigt, daß die Stimmung in der Bevölkerung sich seit der Reichstagswahl noch nicht geändert hat. Starke Erfolge der Nationalsozialisten, geringere bei den Kommunisten, augenblicklicher Stillstand bei der Sozialdemokratie und starke Verluste der bürgerlichen Parteien an die Volkentreuer kennzeichnen diese Wahlen. In Baden war die Wahlbeteiligung mit 50 Prozent viel schwächer als bei den Reichstagswahlen, infolgedessen erlitten alle Parteien mit Aus-

### Industrielle? Nein - Greisler!

Unsere Unternehmer haben sich gerne als die „berufenen“ Führer der Wirtschaft und kommt man mit ihnen bei Verhandlungen zusammen, so gebärdet sich der Großteil so, als ob jeder einzelne von ihnen das Pulver erfunden hätte, die gewöhnliche Plebe aber keine Ahnung von dem habe, was der Wirtschaft frommt. Da ist dann alles schlecht im Staate, die Minister taugen nichts und man hört immer den Unterton „Ja, wenn wir . . .“ Komischerweise hat sich aber auch da nichts geändert, wo Industrielle an maßgebender Stelle saßen. Der Grund dafür ist einfach genug: sie sehen die drängenden Probleme der Gegenwart nicht oder sie wollen sie nicht sehen und versuchen die frante Welt mit den altertümlichsten Rezepten zu kurieren. Fleißig verordnen sie nach alter Hausmütter Art immer noch Spinnenweben auf die kranken Augen, wahrscheinlich mit dem nicht eingestandenen Nebenweck, sie auch weiterhin blind zu erhalten, dieweil die Wissenschaft es doch schon lange genug gelehrt hat, den Star zu stechen.

Da liegt vor uns eine der Veröffentlichungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie. Sie betitelt sich „Warum vertritt die Industrie der Tschechoslowakei keine Erhöhung der Erzeugungskosten?“ Es ist eine Denkschrift zu den geplanten Steuerentwürfen und nach alter väter Sitte wird hier nun dargelegt, daß die Industrie keinerlei Steuerbelastungen ertrage. Man kennt diese Weise, aber es ist einem auch nicht unbekannt, daß viele Unternehmer erst zuletzt ans Steuerzahler denken und sich lieber ausgleichen, als ihrer Steuerpflicht zu genügen. Die 4,5 Milliarden Steuerentwürfe stammen ja nicht gerade von den Arbeitern, sondern eben von denen, die so gefühlvoll über die Steuern zu jammern verstehen und die weiteren Milliarden an Steuerabreibungen sind ebenfalls nur diesen Kreisen zugute gekommen. Doch mögen sich mit diesem Teil der Denkschrift die Steuerfachverständigen auseinandersetzen.

Was den Gewerkschafter interessiert, das ist der geistige Ausfluß, den die Herren auf das Gebiet der allgemeinen Volkswirtschaft unternehmen. Und da sagen sie nun:

„In diesem Zusammenhang sind auch einige Worte über die Löhne am Platze. Die Industrie legt hier auf die Feststellung besonderen Wert, daß sie sich der Verpflichtungen gegenüber ihren Mitarbeitern voll bewußt ist. Sie ist aber ebenso überzeugt, daß unter den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnissen eine Erhöhung der Erzeugungskosten, sowie die Löhne in Betracht kommen, schwere wirtschaftliche Gefahren zur Folge hätte. Vielfach wird zwar die Ansicht vertreten, daß die Steigerung der Löhne notwendig sei, um die inländische Verkaufskraft zu erhöhen. Man überlegt dabei aber, daß der Lohn nicht nur ein Faktor der Kaufkraft, sondern auch der Herstellungskosten ist. Eine wirtschaftlich nicht gerechtfertigte Erhöhung der Löhne — also ohne tatsächliche Vermehrung des Sozialproduktes der Volkswirtschaft — kann keine wirkliche Steigerung der Kaufkraft zur Folge haben, da im gleichen Augenblicke die Lohnsteigerungen als erhöhte Kosten der einzelnen erzeugenden Kräfte auswirken. Werden dennoch Löhne, welche den durch die Kostenkalkulation gegebenen Rahmen übersteigen, durchgesetzt oder in einzelnen Fällen notwendig gewordene Lohnsenkungen hinzugehalten, so müssen die wirtschaftlichen Kräfte automatisch auf diesen von außen kommenden Zwang mit einer teilweisen Betriebsstilllegung reagieren.“

Worauf eine ebenso geschmalzene Darlegung darüber folgt, daß eine weitere Erhöhung der „sozialen Lasten“, wie die Herren die Fürsorge zu benennen belieben, nicht tragbar wäre. Man müsse auch den Mut haben, bei den Versicherten unpopulär zu werden, Sparjamkeit üben, keine Einrichtungen schaffen, die weniger dem Wohle der Versicherten, als vielmehr den Prestigeerwägungen dienen (ohne daß klar gesagt würde, welcher Art denn diese geheimnisvollen Einrichtungen

find) und schließlich sei den Mißbräuchen entgegen zu treten, vor allem dem Mißbrauch der Krankenversicherung als Fürsorgeeinrichtung gegen Arbeitslosigkeit.

Solange es eine Industrie gibt, hat man noch nie etwas anderes von ihr vernommen. Selbst in Zeiten der glänzendsten Konjunktur haben es die Herren verstanden, so zu jammern, daß man mit ihnen Mitleid haben müßte, wäre einem nicht bekannt, daß vielen das Klagen anscheinend wichtiger ist als das Produzieren.

Aber schälen wir nun aus dem dürftigen Gerede einmal das heraus, wogegen man überhaupt polemisieren kann. Da verkünden die Herren also, daß eine Erhöhung der Löhne schwere wirtschaftliche Gefahren nach sich zöge — übrigens auch eine Verhinderung des Lohnabbaus, die in „einzelnen Fällen notwendig“ wird — denn jene Kreise, die aus einer Lohnerhöhung eine Steigerung der Kaufkraft erwarten, „übersehen“, daß der Lohn auch ein Faktor der Gesehungslosten sei. Da ist die eingangs erwähnte Ueberheblichkeit der Herrschaften in Reinkultur: mit sanfter Ironie mahnen sie das unverständige Volk und rufen es zur Ordnung. Freilich sagen sie, eine Lohnerhöhung könne „wirtschaftlich gerechtfertigt“ sein, wenn sich das Sozialprodukt tatsächlich vermehre. Mit Verlaub: wann etwa glauben die Industriellen oder vielmehr ihre Organisation, daß eine solche Vermehrung eintreten wird? Nach ihren Auffassungen jedenfalls nie. Denn nur ein Blinder kann leugnen, daß diese Vermehrung da ist, schon längst da ist und daß es ein Wahnsinn ist, den wir treiben, indem wir immer noch ohne irgendeine praktische Gegenmaßnahme neue Arbeitslose schaffen. Wenn im Bilsner Steinkohlenrevier die Förderung von 1921 bis 1929 bei einem Abbau der Belegschaft um 39,93 Prozent unter Anrechnung dieses Abbaus um 54 Prozent steigt, wenn der Lohn pro Zentner geförderter Kohle um 5,50 Kronen oder um 53,29 Prozent sinkt, wenn im Ostrauer Revier von 1922 bis zum III. Quartal 1930 die Förderung pro Schicht und Arbeiter von 7,1 auf 12,1 Zentner steigt, wenn die Stobawerke bei einem Arbeiterabbau um 25 Prozent ihren Umsatz um 15 Prozent erhöhen, wenn ein großes Drahtmwerk im Laufe von 9 Jahren die Produktion um 150 Prozent steigert und die Zahl der Arbeiter gleichzeitig um 50 Prozent abbaut: scheint das alles den Herren keine Steigerung des Sozialproduktes? Und wie ist es in der Textil-, in der Glas-, in der Schuhwarenindustrie? Ist es dem Hauptverband wirklich so unbekannt, daß wir heute gegenüber den Jahren nach Kriegsende eine durchschnittlich mindestens 50prozentige Steigerung der Produktion unter gleichzeitigen Abbau der Belegschaften zu verzeichnen haben? Wissen sie demgemäß nicht, daß der Lohnanteil immer mehr sinkt und daß es in erster Linie die Regionen sind, nicht zuletzt die Verkaufsregion, welche die Ware im Endpreis ungleich mehr belasten als alle Löhne zusammengenommen? Wissen sie nicht, daß ein Herr, der es doch wohl wissen wird, der Generaldirektor Raziela von der Böhmisch-Mährischen Maschinenfabrik erklärt

hat, es seien an einem Auto, das um 30.000 Kronen verkauft wird, nur etwa 10 Prozent Löhne (auf den Verkaufspreis genommen) zu rechnen? Eine Lohnerhöhung von 10 Prozent könnte also den Verkaufspreis nur um 1 Prozent belasten, ein Lohnabbau um 10 Prozent ihn um 1 Prozent entlasten: in beiden Fällen kommt ein Betrag von 300 Kronen in Betracht bei einem Verkaufspreis von 30.000 Kronen! Wollen die Herren angesichts dieses Beispiels noch etwas von den wirtschaftlichen Wirkungen der Löhne auf die Produktion erzählen? Und sehen sie nicht ein, wie sich auf die allgemeine Wirtschaft eine Erhöhung der Lohnsumme um 10 Prozent auswirken müßte, wie sie, die Industriellen selbst, sogar noch an dieser Lohnerhöhung sparen könnten, weil sich dann ihre Verkaufspreise dank des größeren Umsatzes ernähigen müßte?

Ein Beispiel für viele: bei uns werden die Telefunkenapparate verkauft. Man nimmt an, daß sie aus Deutschland kämen sowie man glaubt, die Philipsapparate seien aus Holland: nun, beide Typen und alle übrigen „ausländischen“ dazu werden bei uns hergestellt, mit billigeren Löhnen als irgendwo, aber sie werden um 50 Prozent teurer verkauft! Der Apparat, der in Deutschland 165 Mark, also 1320 Kronen kostet, muß bei uns mit 1850 Kronen verkauft werden. Davon hat der Händler 25 Prozent, bei größerem Absatz mehr: der Händler hat einen größeren Rabatt als der gesamte Lohnanteil ausmacht! Mit welchem Rechte dürfen unsere Fabrikanten fast für alle Produkte — Eisen, Kohle, Zucker, um nur einige zu nennen — um 50 und 100 Prozent mehr verlangen, als den Weltmarktpreisen entspricht, mit welchem Rechte kosten heute Industrieartikel bis auf geringe Ausnahmen, wie etwa Schuhe, das 18- und 20fache der Vorkriegspreise?

Hier ist der Hebel anzusetzen! Man weiß, daß wir wahrlich wenig Sympathie für den Herrn Bata haben, aber er hat bewiesen, was ein Fabrikant, ein wirklicher Unternehmer fertigbringen kann und wenn unsere Unternehmer merken könnten, was los ist, so müßten sie in ihrer übergroßen Mehrzahl einsehen, daß sie eben keine Unternehmer, sondern ganz einfache Greiskler sind. Es war so bequem, die Profite einzustreichen, solange man mit Gewinnspannen von 40 und 50 Prozent rechnen konnte und der Absatz florierete. Diese Zeiten können die Herren nicht vergessen. Und hat der berühmte Wirtschaftsführer Herr Preiß, der zwar nach westeuropäischen Begriffen nur ein Bankdirektor wäre, vorher 10 bis 12 Millionen verdient, warum soll er sie heute nicht haben, verdienten ein paar Direktoren von Eisenwerken vorher Millionenbeiträge, weshalb sollen sie ihnen heute abgehen? Sie predigen jedem das schöne Märchen von der Deflation: aber es soll weder bei den Preisen noch bei den Profiten, noch bei den volkswirtschaftlich geradezu als Vergewandung anzusprechenden Spitzenverdiensten zur Wirklichkeit werden, sondern einzig und allein bei den Löhnen der Arbeiter und der kleinen Angestellten. Die „eindringliche Sprache“, die der Herr Preiß am 14. Mai 1930 führte, sie könnte erst dann überzeugen,

wenn man die Herren selbst einmal am Werke sähe. Solange sie aber wie hypnotisiert auf die Schundlöhne der Arbeiter starren, von ihnen die „Rettung“ der Volkswirtschaft erwarten werden, solange sie nicht die Produk-

tion als Ganzes und als Teil der allgemeinen Volkswirtschaft zu betrachten vermögen, solange wird man ihnen sagen müssen, daß ihre Wirtschaftspolitik eine solche von — Greisklern ist. J. B.

## Die internationale Tagung der Freidenker.

### Bericht des Sekretärs und der Ländervertreter.

Nachdem am Samstag mit den Russen auch die Vertreter der Freidenkerorganisationen Belgiens und Polens den internationalen Kongreß der Freidenker in Bodenbach verlassen und damit die IFFK gespalten hatten, setzte die gereinigte Internationale ihre Verhandlungen fort, die am Sonntag mit dem Bericht des Generalsekretärs, Genossen Hartwig begannen. Er schilderte in überzeugender Weise, wie die kommunistischen Verbände seit Jahr und Tag alle internationalen Bemühungen des Generalsekretariats in Wien bewußt boykottierten und sabotierten und wie die Kommunisten die Spaltung der Freidenkerbewegung planmäßig vorbereiteten, indem sie direkt zu Zersplitterungsreden Leute in die Freidenkerorganisationen abkommandierten. Sie gaben dabei — so der Russe Lutatschewski in einer Rede — offen zu, daß es sich ihnen nur darum handelte, die Sozialdemokraten zu „entlarven“. Genosse Hartwig illustrierte übrigens die kommunistische Art auch darin, daß sie in ihrer Presse beispielsweise von dreieinhalb Millionen Mitgliedern der freigeistigen Organisationen in Russland sprachen, während in Wirklichkeit aus den Berichten dieser Organisation nur die Zahl von etwa 120.000 zahlenden Mitgliedern hervorgeht. Nachdem die Freidenkerinternationale bisher in einem großen Teil ihrer Energien im inneren Kampfe verknüpfte, werde sie jetzt noch Ueberwindung der Krankheit im planmäßigen Neu- und Wiederaufbau endlich ungehindert auf ihre Ziele hinarbeiten können. Hartwig berichtete dann noch über die Presse, deren Auflage steigt und über die Kassa, deren Stand als günstig bezeichnet werden kann, da keine Schulden mehr vorhanden und ein Gebirgsüberschuss zu verzeichnen ist.

### In der Debatte

sprachen Regge-Berlin, der in der Schürderung der reichsdeutschen Verhältnisse die langandauernde Spaltungsabsticht der Kommunisten nachwies, dann Piesch-Breslau, der der Empörung des Kongresses über die infame Vorgangsweise der Kommunisten Ausdruck gab und die eingetretene Mäßigung aus demselben begründete, weil die bisherige freundschaftliche Betätigung mit den Kommunisten viele — und nicht die schlechtesten — von der Mitgliedschaft und von der Betätigung in den Freidenkerorganisationen abhielt; unter allgemeinen Beifall des Kongresses sprach Piesch dem Vorsitzenden und Sekretär Hartwig Dank für die uneigennützig geleistete Arbeit und Vertrauen aus. Dr. Endres schloß sich namens der österreichischen Delegation dieser Vertrauensfundgebung an. Lehenhart-Bodenbach beantragte zunächst das Vorgehen der Kommunisten auf der freitagigen Auktionsfeier und sprach sein Bedauern darüber aus, daß einige unserer Freidenkerfunktionäre ohne Fühlungnahme mit den kompetenten Stellen Mandate für Russland auf dem Kongreß übernommen hatten. Er verurteilte weiter das Vorgehen des Ovas mit dem gute Beziehungen zu erhalten der Bund proletarischer Freidenker alles unternommen hatte, und schloß mit einer herzlichen Vertrauensfundgebung für Hartwig.

Der Kongreß sprach dann bei der Abstimmung dem Genossen Hartwig das Vertrauen aus und erteilte ihm Entlastung.

Der Vorsitzende Kozjal-Wien stellte fest, daß die fünf auf dem Kongreß vertretenen Organisationen (Deutschland, Oesterreich, der Bund proletarischer Freidenker in der Tschechoslowakei, Nordamerika und die Freidenkerjugend) die Mehrheit gegenüber den ausgetretenen Organisationen und also nach wie vor die IFFK darstellen. Unter der Heiterkeit des Kongresses berichtete er, daß die Ausgetretenen am Samstagabend in die interne Tagung des Kongresses einen Brief sandten, in dem sie baten, daß ihr Schritt nicht falsch aufgefaßt werden möge, daß sie nur die Führer „ausgeschlossen“ hätten, während ihnen — die Mitglieder willkommen wären!

### Die Länderberichte.

Für Deutschland berichtete Siewers, daß die Freidenkerorganisation dort 600.000 Mitglieder zähle, die zum großen Teile durch eine Feuerbestattungsversicherung besonders an die Organisation gebunden sind. Das Freidenkerorgan hat eine Auflage von mehr als 400.000. Auf dem Gebiete der Schulung wird durch Funktionär- und Hochschulkurse, für die Propaganda durch die Verbreitung freigeistiger Literatur, durch Preisauschreiben, durch eine eigens geschaffene dissidentische Fürsorge sehr viel getan, welche letztere sich auch auf die Inzassen von Strafanstalten zu erstrecken beginnt. Die Zahl der Konfessionslosen in Deutschland beträgt zur Zeit zweieinhalb Millionen, die Austrittsbewegung ist ständig im Steigen begriffen. Siewers schildert dann die Wirkung der fortschreitenden Reaktion in Deutschland auf die Freidenkerbewegung, die um so mehr das ganze politische Gesichtsfeld erfassen müsse und Klassenkämpferisch nicht nur der Religion und der Kirche, sondern heute auch in erster Linie dem Faschismus den Kampf ansetzen müsse.

Lehenhart-Bodenbach schilderte die in steter Entwicklung befindliche Tätigkeit der hiesigen Organisation, die 12.000 Mitglieder umfaßt, weiter das einseitige Auftreten der Behörden gegen die Freidenker, deren Palate zur Volkszählung beispielsweise inhaftiert wurden, während den Arieren völlig freies Feld gegeben wird. Die fixierte Austrittsbewegung nimmt in den letzten Jahren immer größere Dimensionen an; während im Jahre 1910 die ganze Monarchie 12.000 Konfessionslose zählte, gab es bereit in der Tschechoslowakei bereits im Jahre 1927 1/2 Millionen. Ein Verein für konfessionslose Kinder unterstützt zur Zeit 20.000 konfessionslose Kinder. Lehenhart weist dann nach, wie das gesamte Staatsbudget durchgeht ist von Subventionen für die Kirche und erklärt zum Schluß wie notwendig der Freidenker ist.

Aus dem österreichischen Bericht geht hervor, daß die österreichische Organisation 45.000 Mitglieder zähle.

Am Sonntag nachmittag fanden im Rahmen des Kongresses zwei Vorträge statt, und zwar sprach Professor Dr. Julius Schaefer-Jena über „Naturdialekt“ und Dr. Fritz Preßbur-

## Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

All diese Laute behielten ihre neue Bedeutung für Billo. Gar schnell wurde er in die Geheimnisse der Wildnis eingeweiht. Seine Augen glühten, sein Blut rollte schneller durch die Adern, und einmal rührte er sich minutenlang nicht von der Stelle. Aber von allen Lauten, die sein Ohr vernahm, erregte ihn das Heulen der Wölfe am stärksten. Immer und immer wieder horchte er darauf. Manchmal war es weit in der Ferne, so weit, daß es nur wie ein Flüstern klang und sich fast ganz verlor, bis es endlich sein Ohr erreichte; dann hörte er es wieder in seiner vollen Stärke, das von dem Atem des jagenden Tieres heißere Heulen, das ihn zur Jagd rief, zu dem wilden Treiben bei frischrotem Fleisch und dampfendem Blut; und dieses Heulen rief und rief. Es rief ihn zu feinesgleichen, zu Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch, zu den trotzigsten, wild jagenden Wesellen vom Geschlechte seiner Mutter! Es war die Stimme Grauwolfs, die nach ihm heulte diese Nacht, es war Grauwolfs Blut, das ihn trieb, zu seinen Brüdern zu gehen, und es rief so laut, daß er zittern mußte, wenn er horchte. Da begann er in seiner hintersten Kehle ganz leise zu winseln. Er trat bis an den Rand des senkrecht abfallenden Felsens heran und wäre gerne weitergegangen, die Natur trieb ihn dazu. Aber diese Natur des Wilden mußte gegen Fremdes in seinem Wesen kämpfen, denn in ihm lebte noch immer der Hund mit den durch Generationen hindurch unterdrückten und gebundenen Gefühlen, und der Hund war es, der Billo die ganze Nacht auf dem Felsen festhielt.

Am nächsten Morgen fand Billo viele Krebse in dem Fluß und er tat sich an dem fettigen Bissen gütlich, bis er glaubte, nie mehr

wieder hungrig werden zu können. Seit dem Reibhuhn, das er dem Hermelin einfuhrte, hatte ihm nichts mehr so köstlich gemundet.

Gegen Nachmittag geriet er in einen ruhigen, feierlichen Teil des Waldes. Der Fluß war noch tiefer geworden. An gewissen Stellen wiesen die Ufer Buchten auf, die zur Bildung von kleinen Teichen führten. In einem hatte Billo schon um diese Teiche herum beträchtliche Anwohne gemacht. Langsam ging er seines Weges, er horchte und wachte. Noch nie seit dem unheilvollen Tag, an dem er den Windbruch verlassen hatte, war er so ruhig gewesen, noch nirgendwo hatte er sich so zu Hause gefühlt wie eben hier. Es schien ihm fast, als sei der Boden, der ihn trug, kein fremder Boden, als könnte er hier Freunde finden. Vielleicht war es auch bloß ein anderes geheimnisvolles Wunder des Gefühls oder der Natur, denn er befand sich auf dem Gebiet des alten Biders, und hier hatten schon seine Eltern in der Zeit vor seiner Geburt den Tieren nachgestellt. In allernächster Nähe lagen Wotan und der Biber den grausamen Zweikampf unter Wasser ausgefochten, aus dem sich Wotan nur noch im allerletzten Augenblick zu retten vermochte. Billo kannte all diese Dinge nicht, er wird es auch nie wissen, daß er hier auf allen Spuren ging. Aber irgendwas, das in seinem Innersten tief verwurzelt war, ließ ihm doch keine Ruhe, es nagte unaufhörlich an ihm, und er schnüffelte in der Luft herum, als ob er den Geruch bekannter Dinge wahrgenommen hätte.

Der Wald wurde noch dichter, er war herrlich. Es wuchs kein Unterholz, und ein Gang unter den Bäumen mutete wie der Aufenthalt in einer weiten, an Geheimnissen reichen Höhle an, durch deren Dach sanftes Tageslicht herinsiel, das die Sonnenstrahlen manchmal golden färbten. Eine Zeisung nahm Billo seinen Weg durch diesen Teil des Waldes, konnte aber nur ein paar flatternde Vögel entdecken. Fast nir-

gends ein Laut. Endlich gelangte er an einen noch größeren Teich, an dessen Ufern ein Dickschiff von Erlen und Weiden stand. Der Wald war wieder lichter geworden. Billo sah den Glanz der Nachmittagssonne auf dem Wasser sich spiegeln, und dann wurde es endlich lebendig.

Seit dem Kampf des alten Biders mit Wotan und den Ottern sind wenig Veränderungen in der Biberkolonie vorgegangen. Der Alte war nur noch älter und seither geworden. Er schloß jetzt die meiste Zeit und war infolgedessen vielleicht etwas undorchtig geworden. Er löste auf dem Damm, der unter seiner Oberleitung aus Gerüst und Schlamm erbaut worden war, als Billo auf einem andern hohen Damm zehn Meter weit entfernt aufstand. Das war so geräuschlos geschehen, daß er von seinem der Biber enddeckt wurde. Er legte sich hinter ein Grasbüschel platt auf den Bauch und war ständig auf der Hut. Schließlich erhob sich der Alte. Einen Augenblick hand er auf seinen kurzen Beinen, dann richtete er sich auf seinem breiten, fächerigen Schwanz wie ein Soldat auf, und tauchte nach einem plötzlichen Pfiff geräuschvoll in dem Teich unter.

Im nächsten Augenblick schien es Billo, als wimmelte der Teich von lauter Bibern. Köpfe und Leiber tauchten auf und verschwanden wieder, huschten hierhin und dorthin, auf eine Art und Weise, die ihn in Erstaunen setzte und fast verwirrte. Das war das allabendliche Vergnügen der Biberkolonie. Die Tiere schlugen mit ihren Schwänzen wie mit kleinen Brettern auf das Wasser, seltsame Pfiffe übertrugen das Plätschen und schließlich hörte das Spiel wieder so unvermittelt auf, wie es begonnen hatte. Es waren ihrer vielleicht zwanzig, die jungen nicht mitgerechnet, und auf allgemeinen Befehl (Billo hatte aber nichts davon gehört) wurde alles mausehensstill. Kaum ein Laut war in dem ganzen Teich zu vernehmen. Einige Biber verschwand ganz unter dem Wasser, die meisten

aber konnte Billo weiter beobachten, da sie ans Ufer kamen. Billo beobachtete und lauschte ohne ein Blätchen von dem Gras zu bewegen, in dem er versteckt lag. Er suchte zu verstehen und strebte darnach, die seltsam und bedächtig aussehenden Geschöpfe in seine Kenntnisse von der Welt einzureihen. Diese Tiere beunruhigten ihn nicht, und ihre Zahl und ihre Größe bereiteten ihm nicht das geringste Mißbehagen. Sein stilles Verhalten war nicht etwa Vorsicht, eher ein stilles Staunen, aus dem Wunsch heraus, mit den sonderbaren vierbeinigen Brüdern im Teich besser bekannt zu werden. In den großen Dämm hatten sie ja bereits etwas Leben gebracht. Wann sah er unmittelbar, nicht weiter als drei Meter, unter sich etwas, das seine Sehnsucht nach Kameradschaft aufs neue in ihm weckte.

Draußen auf einem Uferstreifen, der Fortsetzung des weichen Schlammes im Teich, wackelten ein kleiner fetter Biber und drei seiner Gefährten. Der kleine Biber war gerade so alt wie Billo, vielleicht eine Woche oder zwei jünger; aber so schwer wie rund und so dick wie lang. Außer einem Bärenbähy kann die Natur wahrhaftig keinen drolligeren Bierfäcker erschaffen als einen jungen Biber. Und dieses Junge hätte auf einer Biberdady-Beischaun sicher den ersten Preis bekommen. Die drei Gefährten waren etwas kleiner als dieses junge Tier. Sie kamen hinter einer niederen Weide hervorge-wadelt und gaben seltsam, lichernde Laute von sich. Ihre kleinen, platten Schwänze zogen sie wie kleine Schlitten nach sich. Die Tierchen waren fett und hatten einen dicken Pelz; sie betrachteten Billo ganz freundlich, und sein Herz schlug vor Freude ploglich rascher. Er rührte sich aber immer noch nicht, kaum wagte er zu atmen.

(Fortsetzung folgt.)

getrieben über „Die Religion als soziologischer Faktor“.

Den Bericht über die Schlußfassung des Kongresses am Montag sowie über die angenommene Resolution können wir infolge des großen anderweitigen Stoffandranges erst in der morgigen Nummer veröffentlichen.

Die Diktatur als „Heilmittel“. Eine Million Arbeitslose in Italien.

Die neuesten amtlichen Ziffern über die Arbeitslosigkeit in Italien weisen im Vergleich zu den Ziffern für September eine starke Steigerung auf. Vom 30. September bis 31. Oktober ist die Zahl um rund 42.000 auf 447.000 gestiegen. In Wirklichkeit gibt es jedoch in Italien weit mehr als eine Million Arbeitslose. Von den 447.000 amtlich gemeldeten Arbeitslosen erhalten nur 150.000 Unterstützung von 1,50 bis 2,50 Lire pro Tag, oder von 35 bis 55 Pfennig.

Oesterreichischer Parteitag: 6. Dezember.

Wien, 17. November. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Parteivorstand hat den ursprünglichen für Ende Oktober für Graz einberufenen und dann wegen den Wahlen verschobenen Parteitag für den 6. Dezember nach Wien einzuberufen. Der Parteitag wird von Samstag, den 6., von 3 Uhr nachmittags bis Montag dauern. In der Tagesordnung gelten als wichtigste Punkte die Besprechung der politischen Lage in der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Die sozialdemokratische Parteivertretung hat die Genossen bestimmt, die von den Reichstagen in das Parlament kommen sollen. Damit ist die sozialdemokratische Liste nun endgültig. Unter den 72 sozialdemokratischen Abgeordneten werden auch 9 Frauen sein, das ist um drei mehr als im früheren Parlament. Im Bundesrat wird die Zahl der sozialdemokratischen Vertreter infolge der letzten Landtagswahlen um mindestens eines vermehrt. Da die Kandidaten Sozialdemokraten nun statt eines Vertreters zwei für den Bundesrat entsenden, wird in Steiermark wieder das Los darüber zu entscheiden haben, ob zu den zwei bisherigen Vertretern noch ein dritter Sozialdemokrat in den Bundesrat entsendet wird.

Wahsel im französischen Finanzministerium.

Peret tritt über einen „Freundschaftsdienst“.

Paris, 17. November. Der Stellvertreter des Ministerpräsidenten Justizminister Acadol Peret hat heute abends demissioniert. Der Ministerpräsident hat das Vorlesende dem früheren Finanzminister Senator Chéron angeboten, dessen Ernennung im morgigen Amtsblatt veröffentlicht werden wird.

Die Demission Perets erfolgte im Zusammenhang mit den in der letzten Kammer Sitzung gegen ihn erhobenen Anschuldigungen, daß er Reichsberater des vor kurzem zusammengebrochenen Bankiers Duffre gewesen sei und bei der Einführung der Aktien eines diesem nahestehenden Industrieunternehmens der Börse noch als zurücktretender Finanzminister im Jahre 1926 infolge vorgegangen sei, um Duffre einen Freundschaftsdienst zu erweisen.

Keine Ambitionen Ottos?

Dementi aus Steenoderzeel.

Budapest, 16. November. (M.Z.) Zu den mit der bevorstehenden Großjährigkeit des Erzherzogs Otto zusammenhängenden Nachrichten wird direkt aus Steenoderzeel folgende authentische Mitteilung veröffentlicht: „Um die allgemeine Meinung vor einer planmäßigen Irreführung ähnlich der im verflochtenen Sommer zu verschonen, wird hiemit erklärt, daß hierorts anlässlich der am 20. November eintretenden Großjährigkeit Ottos an die Ausgabe eines Manifestes, einer Deklaration, einer Postkarte oder dergleichen nicht gedacht wird, auch nicht an irgendeine Aktion außerhalb des Rahmens der Familienfeier. Daber müssen etwaige Nachrichten über politische Aktionen, Restaurationen, oder Heimkehrerzüge u. dgl. schon im voraus als absolut unwahr bezeichnet werden.“

Die Round Table-Konferenz.

London, 17. November. (M.Z.) Die erste Plenarsitzung der indischen Konferenz beim Round Table fand heute morgens im St. James-Palast unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten MacDonald statt. Sämtliche Delegationen waren vollständig vertreten. Aus Britisch-Indien sind 57 Delegierte anwesend. Weiters nehmen 17 Vertreter indischer Staaten an der Konferenz teil. Die Delegation des britischen Parlaments zählt 15 Mitglieder. Der Konferenz wurden 31 Sekretäre und Beiräte zugestellt.

Die nächste Plenarsitzung des Senats findet am Donnerstag, den 20. November, um 4 Uhr nachmittags statt. Tagesordnung: Vertrag mit Desterreich über die Ausgehänge der Angehörigen der ehemaligen Habsburger; Staatsrecht; nungsabklärung für 1928; Immunitäten. — In dieser Sitzung wird voraussichtlich bereits das neue Wertschutzgesetz aus dem Abgeordnetenhaus zugewiesen werden.

Einnütige Vertrauensstundgebung für die Sozialdemokraten in der Frage des Mieterschutzes.

Drei Massenversammlungen in Teplitz, Aussig und Leitzen.

Die Arbeitsstelle der deutschen Mietervereine und der Reichsverband der Mietervereine in der Tschechoslowakischen Republik haben in den letzten Tagen in allen größeren Städten der Republik Mieterversammlungen abgehalten, in denen zu den Forderungen der Hausbesitzer anlässlich der Verlängerung des Mieterschutzgesetzes Stellung genommen wurde. Die Versammlungen waren massenhaft besucht und gaben Zeugnis von dem entschlossenen Willen der Mieterschaft, für die Erhaltung des Mieterschutzes zu kämpfen. Am vergangenen Sonntag fanden drei große Kundgebungen, und zwar in Teplitz-Schönan, Aussig und Leitzen statt, die sich zu einer einmütigen Vertrauensstundgebung für unsere Partei gestalteten. In Teplitz-Schönan und Aussig referierte Genosse Dr. Heller. In beiden Versammlungen — die Teplitzer wurde vom Obmann, Herrn Richter, die Aussiger vom Genossen Barsch geleitet — erinnerte Genosse Dr. Heller einleitend an die zahlreichen Verschlechterungen, die das Mieterschutzgesetz unter der Herrschaft des Bürgerblocks erfahren hat. Als die Sozialdemokraten nach den Parlamentswahlen in die Regierung gingen, war es von vornherein ihr Bestreben, den Mieterschutz mit allen Mitteln zu verteidigen. Die im Frühjahr erfolgte Verlängerung des Gesetzes brachte im wesentlichen keine Verschlechterung, ja sogar, was die Regierungsverordnung zur Erziehung anbelangt, eine nicht zu unterschätzende Verbesserung. Das Gesetz läuft am 30. November ab. Die Hausbesitzer und sämtliche bürgerliche Parteien, ihnen voran die tschechischen Agrarier, haben kategorisch den Abbau des Mieterschutzes verlangt. Sie wollten vor allem die Vertragsfreiheit und eine allgemeine Mietzinserrhöhung für alle Wohnungen, die Ausscheidung der Gewerberäume aus dem Mieterschutz usw. Die Sozialdemokraten, die in der Regierung eine Minderheit bilden, und was den Mieterschutz anbelangt, einer geschlossenen Mehrheit der bürgerlichen Parteien gegenüberstehen, haben im jähren Kampfe den größten Teil der Forderungen der Hausbesitzer abzuwehren vermocht. So weit das Gesetz Veränderungen erfährt, betreffen sie nicht die sozial schwachen Schichten der Mieter. Was die Erweiterung der Kündigungsgründe für verheiratete Kinder des Hausbesitzers oder bei Eigenbedarf des Hausherrn anbelangt, so dürfte diese Bestimmung im großen und ganzen keine große Zahl von Mietern treffen, weil auch hier bestimmte Voraussetzungen bei Zulassung der Kündigung, die dem Schutze des wirtschaftlich schwachen Mieters dienen, notwendig sind. Den Hausbesitzern dürfte sehr bald die Freude an dieser Bestimmung vergehen. Wenn die Sozialdemokraten, deren Wohnungsprogramm sich mit dem der organisierten Mieter deckt, dieser Erweiterung der Kündigungsgründe zugestimmt haben, so geschah das deshalb, weil die ernste Gefahr bestand, daß das Mieterschutzgesetz mit Ende November abläuft, ohne daß es verlängert wird oder eine Regierungskrise ausbrechen könnte, deren Folgen für den Mieterschutz verheerend wären. Eine bürgerliche Regierungskoalition würde keinen Augenblick zögern, den Mieterschutz sofort abzudauen.

Genosse Dr. Heller befahte sich sehr eingehend mit den einzelnen Abänderungen des geltenden Gesetzes und erklärte, daß es demgegenüber gelang, das Gesetz auf ein Jahr zu verlängern. In der Zwischenzeit soll das definitive Wohnungsgesetz vorbereitet werden. Die Entscheidung über die endgültige Gestalt des Mieterschutzes wird nicht in Prag am grünen Tisch fallen, die Entscheidung werden die Mieter selbst zu treffen haben, indem sie auch in Zukunft von ihrer politischen Macht bei Wahlen den richtigen Gebrauch machen.

Die Versammlungen nahmen die Ausführungen des Genossen Dr. Heller mit Stürmische Beifall zur Kenntnis. Während in Aussig die Versammlung ohne Debatte verlief, glaudte in Teplitz-Schönan ein Kommunist unbedingt sprechen zu müssen. Er erklärte, daß der Mieterschutz ganz empfindlich verschlechtert worden sei, weil die Mietzins bei Einkommen über 45.000 K erhöht werden. Die Heiterkeit, die die Ausführungen des kommunistischen Redners hervorriefen, der Justament Mieter mit einem Einkommen von 45.000 K jährlich zu den sozial Schwachen und Schutzbedürftigen zählte, ließ keinen Zweifel darüber, wie die Mieter über die kommunistischen Phrasen denken.

In beiden Versammlungen — in Teplitz nach einem Schlußwort des Genossen Dr. Heller, in welchem er die Haltung der Kommunisten zum Mieterschutz treffend aufzeigte — wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

Entscheidung.

Die am 16. November tagende Versammlung der Mietervereine Teplitz, Leitzen, Proßbau und Witzsch nimmt mit Befriedigung zur Kenntnis, daß die von der Regierung vorgeschlagene Änderung wieder eine Erhöhung der Mietzins der sozial schwachen Schichten der Bevölkerung, noch eine wesentliche Vermehrung der Kündigungsgründe vorsieht. Sie dankt den mieterschutzliebenden Parteien und insbesondere dem Minister Dr.

Gsch, für die entzäufliche Vertretung der Interessen der Mieterschaft.

Die Mieterschaft fordert ein definitives Wohnungsgesetz, ein Gesetz, das dem Bürger an Grund und Boden, der überall blüht, energisch an den Leib rückt, ein soziales Mietrecht, das jeden Mieter vor unerbittlichen Zinsen, Ausbeutung und dem Diktat des Hausbesitzers schützt und das freie Kündigungsrecht des Hausbesitzers endgültig beseitigt. Sie fordert zwecks Milderung der Wohnungsnot die Verlängerung und den Ausbau des Bauförderungsgesetzes insbesondere in der Richtung, daß den Gemeinden ein absolutes Enteignungsrecht an banalitätem Boden eingeräumt wird, damit sie zu erträglichen Mietzinsen neue Wohnungen und Erwerbsräume herstellen können. Es ist aber auch notwendig, auf eine Senkung der Preise für Baumaterialien hinzuwirken, die Auswüchse der Kavielle zu unterbinden und für die Gemeinden weitgehende Erleichterungen zu schaffen.

Die Mieterschaft erhebt gegen jeden Lokalisierungsvorschlag am Mieterschutz ihre warnende Stimme und erwartet, daß die gesetzgebenden Körperschaften die gerechten Forderungen der Mieter in kürzester Zeit erfüllt.

In Leitzen fand am Sonntag nachmittags eine sehr stark besuchte Mieterversammlung statt, in der Herr Dr. Klein, Teplitz, referierte. Auch er anerkannte das erfolgreiche Bemühen unserer Partei um die Erhaltung des Mieterschutzes und stellte unter Zustimmung der Ver-

Mieterschutznovelle im Parlament eingebracht.

Prag, 17. November. Im Parlament wurde am Nachmittag der Vertrag mit Polen über die Aufteilung des tschechischen Eigentums in Leitzen sowie ein Zusatzvertrag zum Handelsvertrag mit Italien, die beide schon anlässlich der Verhandlung im Senat hier ausführlicher besprochen wurden, nach kurzer Debatte genehmigt.

Im Druck verteilt wurde die neue Mieterschutznovelle, die „Gesetz betreffend die Verlängerung und Ergänzung der Gesetze über die Wohnungsvorsorge“ heißt. Der Inhalt der Vorlage deckt sich mit dem, was wir bereits in den letzten Nummern unseres Blattes meldeten.

Die Verlängerung erfolgt auf ein Jahr, das ist bis zum 30. November 1931.

Die Kündigung ohne Verschöpfung zur Beilegung einer Erziehung kann erfolgen,

„wenn der Vermieter der Wohnung in dem Hause, dessen Eigentum er mindestens zwei Jahre vor Einbringung des Antrages auf Kündigung erworben hat, die Wohnung für sich oder für sein verheiratetes Kind notwendig deshalb benötigt, weil er oder dieses Kind keine genügende eigene Wohnung besitzt, und wenn der Mieter durch die Kündigung oder die Beschaffung einer anderen genügenden Wohnung nicht in eine wirtschaftliche Bedrängnis gelangt. Diese Bestimmung kann nicht angewendet werden, wenn der Vermieter oder dessen Kind, zu dessen Gunsten genehmigt wird, eine genügende eigene Wohnung besitzt oder wenn er in seinem Hause in der Gemeinde eine den Bestimmungen dieses Gesetzes nicht unterliegende genügende Wohnung besitzt. Wenn aus diesem Grunde die Kündigung aus einer anderen Wohnung in demselben Hause erfolgt ist, kann dieser Grund während der Gültigkeit dieses Gesetzes nicht mehr angewendet werden. Dieser Kündigungsgrund kann bloß auf zu Wohnzwecken benötigte Räumlichkeiten angewendet werden.“

Die Zinserhöhung für gewerbliche Betriebsstätten (auf den Grundmietzins plus 130 Prozent bei kleinen, plus 200 Prozent bei mittleren und plus 350 Prozent bei großen) tritt ab 1. März 1931 ein, ebenso die Zinserhöhung für Mieter mit einem steuerpflichtigen Einkommen von über 45.000 Kronen. Hier beträgt der neue Zins Grundzins plus 250 Prozent, wenn der Mieter nicht mehr als zwei unverheiratete Kinder besitzt; der Zuschlag ermäßigt sich auf 225 Prozent bei drei und auf 200 Prozent bei mehr als drei unverheirateten Kindern. Maßgebend ist die letzte rechtskräftige Vorladung, außer wenn das steuerpflichtige Einkommen des Mieters nach einer späteren noch nicht rechtskräftigen Vorladung niedriger war.

Bei Räumlichkeiten, die dem Staat, den Ländern, Bezirken, Gemeinden und ihren Unternehmungen vermietet sind, ist ab 1. März 1931 eine Erhöhung des Mietzins auf einen die Grundmietzins um nicht mehr als 250 Prozent übersteigenden Betrag zulässig.

Gemeindezuschläge zur Hauszinssteuer dürfen für 1931 200 Prozent nicht übersteigen.

Die Wirksamkeit der Verweigerung über den Ausschub der exzessiven Räumung der Wohnungen

Erfolgreiche Gemeindevahlen. Sonntag fanden in Kloster an der Her (Bezirk Mündengräß) Gemeindevahlen statt, die folgendes Ergebnis hatten: Sozialdemokraten 81 Stimmen (im Jahre 1929: 75), tschechische Sozialisten 148 (169), Republikaner 94 (61), Nationaldemokraten 93 (31), Gewerkschaften 97 (81), Volkspartei 50 (51), Kommunisten 101 (126). — Bei den Wahlen in der Gemeindevertretung von Manciin (pol. Bezirk Krosowitz bei Pilsen) erhielten: die Nationaldemokraten 44 Stimmen

sammlung seit, daß sich insbesondere Genosse Dr. Czoch mit aller Energie und mit Erfolg gegen die agrarischen Forderungen zur Wehr gesetzt hat. Nach seinem Referat, dem die Versammlung mit stürmischem Beifall zustimmte, wurde eine Entschließung angenommen, die die Verdienste der sozialdemokratischen Parteien um Erhaltung des Mieterschutzes anerkennt. Sie lautet:

„Die am 16. November in der Leitzeniger Bierhalle in Leitzen versammelte Mieterschaft erklärt, daß sie den Kampf um die Erhaltung des Mieterschutzes um Erlangung eines sozialen Mietrechtes aufnimmt und mit Befriedigung zur Kenntnis nimmt, daß es den Bemühungen der mieterschutzliebenden Parteien in der Regierungskoalition gelungen ist, einen Durchbruch des Mieterschutzgesetzes zu verhindern und ein einjähriges Mieterschutzprovisorium zu erlangen, das der Hauptsache nach insbesondere für die Arbeiter-schaft den Mieterschutz fast unvermindert austreicht erhält und auf die sozialen Verhältnisse der Mieterschaft Rücksicht nimmt. Sie hofft, daß es den mieterschutzliebenden Parteien in Verbindung mit den mieterschutzliebenden Parteien gelingen wird, den Kampf mit der Hausbesitzerschaft erfolgreich durchzuführen.“

Der Verlauf dieser drei großen Kundgebungen der organisierten Mieter war eine Vertrauensstundgebung für die sozialdemokratischen Parteien in der Regierung. Die Mieterschaft erkennt, daß sie ihre wahren Freunde nicht im Lager der bürgerlichen Parteien zu suchen hat, sondern daß nur die Sozialdemokraten die Interessen der Mieter mit allem Ernst und Nachdruck vertreten. Eine Phase im Kampf um den Mieterschutz ist abgeschlossen. Nun gilt es, die Kräfte zu sammeln zum Kampfe um das definitive Wohnungsgesetz!

wird ebenfalls bis 30. November 1931 verlängert, ebenso die einschlägigen Bestimmungen des Bau-förderungsgesetzes vom 10. April d. J. Die staatliche Kreditgarantie für Kleinwohnungen wird von 350 auf 650 Millionen erhöht.

Das Gesetz tritt ab 1. Dezember 1930 in Kraft.

Im Einlauf befanden sich ferner zwei Anträge der Genossen Macoun und Klein auf Einführung des Familienurlaubes am 24. Dezember (Pestiger Abend) sowie Änderung des § 75 der Gewerbeordnung in dem Sinne, daß im Handelsgewerbe die Sonntagsruhe mindestens von Samstag 6 Uhr abends bis Montag 8 Uhr früh dauern muß.

Ein Regierungsantrag verlangt endlich die Verlängerung des Gesetzes über die Abgaben von Amtshandlungen in Verwaltungssachen, das mit Ende Dezember abläuft, bis zum Ende des Jahres 1932.

In einer zweiten Sitzung wurde die Wohnungsvorlage mit 36stündiger Frist dem sozialpolitischen und dem Budgetausschuß zugewiesen. Eine Debatte entsfalt sich zu einer Immunitätsangelegenheit des Kommunisten Juran. Dieser hatte nach Auffassung einer Versammlung durch den Regierungsvertreter sie eigenmächtig wieder eröffnet. Der Ausschussreferent vertritt die Auffassung, daß hier eine Auslieferung erfolgen müßte. Bei Vorberichten verhalte sich der Immunitätsausschuß sehr liberal, aber hier seien durch Juran seine Zuhörer, die nicht die Immunität genießen, zur Nachahmung aufgeleitet und dadurch der Gefahr einer empfindlichen Bestrafung ausgesetzt worden. Der Abg. Gottwald, der in dieser Versammlung den Redner stellte, soll dagegen nicht ausgeliefert werden. In diesem Sinne entschied dann auch das Haus.

Herr Stern hatte wieder eine große Rede gehalten, in der er „Kriegerische Interventionspläne gegen Sowjetrußland“ und die Beteiligung der Tschechoslowakei aufbede; eine diesbezügliche Intervention wurde abgelehnt.

Nächste Sitzung Mittwoch, den 19. um 10 Uhr früh. Tagesordnung: Wohnungsvorlage im abge-kürzten Verfahren.

Nach dem Plenum tagte der sozialpolitische Ausschuß, wobei der Referent Langr zur Wohnungsvorlage in längerer Rede den gegenwärtigen Stand der Wohnungs- und Mieterschutzfrage und die Änderungen durch die neue Vorlage besprach. Der Ausschuß genehmigte seinen Antrag, die Regierungsvorlage zur Grundlage der Generaldebatte zu nehmen, und verlegte sich dann am morgen vormittags.

Seitens der Hausherrenvertreter im Klub der tschechischen Agrarpartei waren heute Bemühungen im Gange, noch jetzt einzelne Bestimmungen der Vorlage abzuändern. Mit der Angelegenheit befahte sich in Anwesenheit Udrzals auch der agrarische Klub, doch wurden anscheinend noch keine Beschlüsse gefaßt.

und 1 Mandat (im Jahre 1926 erhielten sie 41 Stimmen und 1 Mandat), die tschechischen Sozialisten 142 Stimmen und 4 Mandate (217 — 6), die tschechischen Sozialdemokraten 106 Stimmen und 3 Mandate (61 — 1), die deutsche Partei 99 Stimmen und 3 Mandate (108 — 3), die tschechische Volkspartei 48 Stimmen, 2 Mandate (65 — 2), die republikanische Partei 110 Stimmen, 3 Mandate (120 — 3), die Gewerkschaften 79 Stimmen, 2 Mandate (66 — 2).

# Tagesneuigkeiten.

## Zwei mährische Meistereinbrecher gefasst.

### „Hochgestellte Bankfaktoren“ als Hehler!

Brünn, 17. November. Vor einigen Tagen verhaftete die Brünnener Polizei bei einer Razzia in Alt-Laslau den bekannten Kasseneinbrecher Josef Baltr und einen der wagemutigsten Kassenträger, den 39jährigen Schlosser Franz Redomanly, die beide dem Kreisgerichte in Brünn eingeliefert wurden. Redomanly und Baltr, die zahlreiche Diebstähle und Einbrüche verübt hatten, leugneten bei dem mit ihnen aufgenommenen Verhör hartnäckig vier Tage lang. Erst am 14. November legte Redomanly ein teilweises Geständnis ab, das er durch folgende Einzelheiten ergänzte: Seit dem Jahre 1923 bis zum heutigen Jahre erbrach er teils mit Baltr teils mit anderen Komplizen insgesamt 27 Kassen in Mähren und in der Slowakei. Bei diesen Einbrüchen erbeuteten die Einbrecher im ganzen rund 800.000 Kronen und außerdem eine Menge Juwelen und andere Dinge. Redomanly reiste stets nach größeren Einbrüchen nach Monte Carlo, wo er das Geld verbrachte, worauf er wieder in die Tschechoslowakei zurückkehrte. Auch die Frau Baltrs, Polena, und ihre Mutter Franziska Trajanel wurden dem Kreisgerichte in Brünn eingeliefert.

Dem Polizeibericht zufolge laufen die Fäden dieser Einbrüche in den Händen hochgestellter Bankfaktoren zusammen, welche von den Tätern die geraubten Wertpapiere ohne Rücksicht auf deren Herkunft aufkauften.

## Prager Postbeamter von einem „Bürgergardisten“ erlöset.

Ein bisher ungeklärter Totschlag ereignete sich, wie die Prager Abendzeitung berichtet, Samstag in Karolinenthal halb Uhr morgens. Durch die Kohnanergasse ging eine größere Gesellschaft von Bürgergardisten in der Uniform der früheren Schwarzschützen mit ihren Frauen. Ihnen entgegen kam eine Gruppe von jüngeren Männern, die beim Anblick der uniformierten „Schwarzschützen“ in Gelächter ausbrachen. Es entstand eine scharfe Kontroverse, die in eine Rauferei ausartete. Während der Rauferei führte der Anführer der Bürgerwehrgenossen, der 28jährige Postbeamte Max Macháček, zu Boden. Die Gesellschaft beachtete ihn nicht, da alle angetrunken waren und man annahm, er sei in seiner Bewusstlosigkeit zu Boden gestürzt. Erst nach mehr als einer Stunde, als alle des Streites müde geworden waren und sich entfernen wollten, versuchten seine Freunde Macháček aufzuheben. Als Macháček auf seine Weise wachgerufen war, untersuchten ihn die Bürger und sehr erst bemerkten sie, daß der junge Mann tot war. Man ließen für den einen Uniformierten, dem 50jährigen Gastwirt Holas, der sich gerade entfernen wollte, nach und zwangen ihn, sie auf die Wachtube zu begleiten. Niemand aus der Gesellschaft kann behaupten, daß er gesehen habe, wie Holas Macháček erlöset hat, nur ein Vorübergehender, ein durchaus unbeteiligter Passant, erklärt bezeugt, daß er gesehen habe, wie Holas sein Seitengewehr aus der Schelde zog und Macháček durchbohrte. Holas selbst behauptet, davon nichts zu wissen und verantwortet sich damit, daß ihm jemand das Seitengewehr herausgerissen haben müsse. Holas wurde in Haft behalten.

## Die Katastrophe von Lyon.

Paris, 17. November. Wie der „Matin“ aus Lyon berichtet, sind diese Nacht 14, in der vorübergehenden etwa 20 Leichen geborgen worden, darunter die von acht Feuerwehrleuten, einer Frau und einem Kinde. Die Befürchtungen, daß das Chaux-Hospital einzufliegen könnte, sind noch nicht behoben. Man hat versucht, die Deckung des Grundwassers, durch welches das Erdreich aufgeweicht wurde, festzustellen. Wie der Bürgermeister von Lyon, Hervier, erklärt, hat sich durch Färbung des Wassers im Wasserleitwerk dieses Chaux-Hospital erwiesen, daß ein im südlichen Flügel des Hospitals gelegenes Kanalisationsrohr gebrochen sein muß und daß das Erdreich das dort ausfließende Wasser nicht mehr abfangen können. Dadurch ist, wie man annimmt, eine Unterspülung und sind dann die aufeinanderfolgenden Erdstöße hervorgerufen worden. Unter der Erde, ganz in der Nähe der Unfallstätte, soll sich eine etwa 1.80 Meter hohe Schale von 200 Meter Ausdehnung befinden. Bis in diese Schale soll das Grundwasser reichen, weshalb man für die Sicherheit der darüber stehenden Gebäude ernste Besorgungen hegt. Nicht bedroht dagegen soll nach den geologischen Untersuchungen die auf der Höhe von Lyon stehende Basilika sein.

## Zweiter Flugzeug-Absturz über Ebn

Ebn, 15. November. Ein Militärflugzeug, das über der Unglücksstätte in Ebn Aufnahmen machte, ist aus geringer Höhe abstürzt. Der Apparat wurde stark beschädigt. Die beiden Insassen wurden leicht verletzt. Es ist dies bereits das zweite Mal, daß ein Flugzeug, das dort Photo-Aufnahmen

machte, abstürzt ist. Flugzeuge steigen alle halbe Stunde auf, um das Gelände abzufotografieren und festzustellen, ob Anzeichen für weitere Erdstöße vorhanden sind. Die Gefahr für das Chaux-Hospital ist noch keineswegs behoben.

**Genosse Josef Barth** — 70 Jahre alt! Genosse Josef Barth (Soos) feiert heute seinen 70. Geburtstag. Genosse Barth wurde am 19. November 1860 als Sohn eines Kleinbauers geboren. Raum der Schule entwachsend, mußte der junge Zeff schon als landwirtschaftlicher Arbeiter in den Pflanzungen gehen. Als er nach seinen Militärdiensten heimkehrte, verblieb er noch einige Jahre in der Landwirtschaft, bis er Ende der achtziger Jahre das Maschinenbauhandwerk erlernte. Hier waren ein großer Teil seiner Arbeitskollegen Reichsdeutsche und diese waren es, welche Genossen Barth in den Organisationsarbeiten des Sozialismus einführten. Als 1890 die Arbeiterpartei etwas mehr Bewegungsfreiheit erhielt und Vereine gegründet wurden, ging auch das kleine Häuflein Sozialdemokraten in Soos, davon, einen Arbeiterverein zu gründen, was allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Wiederholt mußten die Statuten eingereicht werden, da die Statthalterei in Prag immer wieder keine Bewilligung erteilte. Endlich, nach einem halben Jahre, gerade am hl. Abend, kam die Genehmigung der Statuten, was bei den Genossen ein freudiges Weihnachtsfest auslöste. Nun war es nach unermüdlicher Arbeit auch das Eis für Soos gebrochen und Mitte Januar 1892 fand die konstituierende Versammlung des Arbeiter-Bildungs- und Unterstüßungsvereines statt. Im Frühjahr des Jahres 1892 gab Gen. Barth freiwillig seine Tätigkeit in der Buchdruckerei auf, da er sich selbstständig machen wollte, um von dem Unternehmen unabhängig zu sein. Jetzt, als freier Mann, konnte er sich erst recht für den Verein einsetzen und wurde er am 3. Januar 1893 schon zu dessen Obmann gewählt. Im Jahre 1897 wurde der politische Verein „Gerechtigkeit“ und die „Nordwestböhmische Volkzeitung“ errichtet und stand Genosse Barth hierbei an der Spitze. Bei den ersten Wahlen nach dem allgemeinen gleichen Wahlrecht war es selbstverständlich, daß Genosse Barth als Kandidat der Partei aufgestellt wurde und er erhielt bei dieser Wahl, ebenso wie im Jahre 1911, die meisten Stimmen, so daß der agrarische Gegenkandidat Dr. Damm nur auf den Krüden der Stichwahl mit Hilfe der nationalen Stimmen in das Parlament humpeln konnte. Als 1911 der Krieg ausbrach und viele Genossen einrückten, mußte Genosse Barth auch die Geschäftsführung des Konsumvereines übernehmen. Ueberall und auf allen Gebieten war Genosse Barth tätig, er war dreißig Jahre Obmann und Obmannstellvertreter der Sooszer Bezirkskonsumvereinsverwaltung, stand durch ein halbes Jahrzehnt in der Vorderreihe der Partei, bei den Wahlen 1920 wurde er in den Senat gewählt und hat sich auch als Senator überall, wo es nötig ist, für die Rechte der Arbeiterklasse nachdrücklich eingesetzt. In den letzten Jahren wurde Genosse Barth von einer heimtückischen Krankheit (dem Asthma) befallen, welche ihn zwang, eine Anzahl von Funktionen niederzulegen und er ist deshalb auch in den Ruhestand getreten. Aber Ruhe gibt es heute noch keine, da er immer noch Funktionen bekleidet, welche seine freie Zeit in Anspruch nehmen. So ist er noch Obmann des Konsumvereines und gehört als solcher der Bezirkskommission der sozialdemokratischen Partei an, er ist ferner Mitglied der Bezirksverwaltung und Inspektor des Zirkelhauses. So sieht also der sechzigjährige Zeff noch in der Front des kämpfenden Proletariats und wir hoffen, daß es ihm gepönnt sei, noch viele Jahre hindurch in unseren Reihen für Wahrheit und Recht zu kämpfen!

**Franz Mayer** — ein Siebziger. Am Mittwoch, den 19. November, feiert Genosse Franz Mayer in Mähr. Neustadt seinen 70. Geburtstag. Nicht nur die Organisation seines engeren Wirkungsbereiches, sondern darüber hinaus die ganze Partei beglückwünschten den Jubilar zur Vollendung des siebennten Jahrzehntes seines Lebens. Genosse Mayer stand an der Spitze der Arbeiterbewegung in Mähr. Neustadt. Seit dieser Zeit sind 40 Jahre vergangen. Genosse Mayer hat während dieser vier Jahrzehnte der Partei in guten und bösen Tagen die Treue gehalten. So war es, als er als Textilarbeiter seine Funktion ausfüllte, später an hervorragender Stelle in der Partei stand und seit etwa zehn Jahren die Partei auch in der Stadtgemeinde als der Vorsitzende der Partei vertritt. Die junge Generation kann mit Berechtigung zu diesem Mann aufblicken, der im Jahre 1899 als führendes Mitglied eines Streikkomitees auf das Pfoster geworben wurde und als Gemeindegewerkschaft erster Administrator der „Volkswacht“ in Mähr. Schönberg bestellt worden ist. Die Vertrauensmänner des Neustädter Gebietes hatten aber den Wunsch, den Genossen Mayer als eine vom Unternehmerterror unabhängige Kraft nach Mähr. Neustadt zu bekommen. Deshalb wurde er zum Kassenerbe bestellt. Auf diesem Posten hat er durch Jahrzehnte in uneigennütziger Weise gewirkt, bis er vor drei Jahren in die wohlverdiente Pension ging. Das bedeutet aber nicht, daß er sich auch von der Parteiarbeit zurückzog, sondern Genosse Mayer ist auch heute noch Vollvertrauensmann von Mähr. Neustadt. Er konnte in den letzten Jahren die Genugtuung erleben, daß die Arbeiterpartei, die in den Spaltungsfragen auch in Mähr. Neustadt sich den Blick trüben ließ, fast restlos zurück zur Partei zurückgefunden hat. Wir wollen unserem Jubilar von dieser Stelle aus Dank sagen für all seine Arbeit, die er der Bewegung geleistet hat, wünschen ihm einen län-

geren Lebensabend, hoffen, daß seine abgeklärte Lebenserfahrung weiter in den Dienst der Bewegung gestellt wird und wünschen, daß der Genosse Mayer seiner Familie und der Partei noch recht lange erhalten bleiben möge.

**Jur Arbeitssituation in Neudel** wird, was die Baumwollmüllerei und Raumgarntspinnerei anlangt, vom Textilarbeitersekretariat in Neudel mitgeteilt, daß bei eiger Intervention von der Betriebsleitung nachdrücklich versichert wurde, daß in der nächsten Zeit Entlassungen und Betriebseinsparungen nicht zu befürchten sind. — Wir nehmen dieses Demotiv freudig auf und stellen nur fest, daß uns die seinerzeitige Meldung auf unser ausdrückliches Befragen von einer solchen Stelle bestätigt wurde.

**Soldatenselbstmord.** Montag morgen beging der Soldat Anton Cerny des Telegraphenregimentes Nr. 2 in Brunn-Königsfeld Selbstmord, indem er sich mit seinem Dienstgewehr in die Brust schoß. Cerny hielt zwar sterbend eine Photographie in der Hand, auf der die Worte standen: „Als unglücklicher Lieber zu Marie K., Steinberg“, doch wurde festgestellt, daß er die Totenstrafe vor Strafe bezogen hatte.

**Bermittl. Franz Böhl**, Tischlerlehrling, aus Brunn bei Přibram, geboren am 28. März 1914, von mittlerer, recht starker Statur. Er ging am 3. November um 6 Uhr früh vom Hause in die Lehre nach Pöchlau, wo er aber nicht eintraf. Seit der Zeit wird Böhl vermisst. Wer über ihn irgendwelche Mitteilungen machen könnte, möge sie an die Adresse Anton Böhl, Brunn Nr. 26, Post Pöchlau, Böhmisches Mühlental richten. Die damit verbundenen Auslagen werden vergütet.

**Freigewordene Dienststellen im Ressort für soziale Fürsorge.** Das Präsidium des Ministeriums für soziale Fürsorge hat im Amtsblatte vom 4. November d. J. Nr. 256 den Konkurs für Beamtenstellen des technischen und höheren hülfsdienstlichen Dienstes der Gewerbeinspektion und im Amtsblatte vom 7. November d. J. Nr. 258 den Konkurs für Beamtenstellen des juristischen, Rechnungs- und höheren Hilfsverwaltungsdienstes bei den Ämtern für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Prag, Brünn, Pilsen und Kladrau zur Ausfüllung gebracht.

**Autobahn-Selbstmord.** In Prag-Lieben erwachte die Frau des Straßenbahnfahrers Suchánek Sonntag nacht in dem Augenblick, als ihr Mann sich mit seinem Rasiermesser den Hals durchschneiden wollte. Sie sprang auf, rief ihrem Mann das Messer aus der Hand und schrie um Hilfe. Auf ihre Rufe eilte der Arbeiter Suchánek, ihr Nachbar, in das Zimmer und wollte den Suchánek halten, während seine Frau um einen Arzt rief. Suchánek ergriff das Messer wieder. Suchánek, der es ihm aus der Hand reißen wollte, ergriff es bei der Schreie und zerschlug sich die Handfläche bis auf den Knochen. In dem Augenblick, als Suchánek im Schmerz zusammenbrach und ihn losließ, rief sich Suchánek los und schnitt sich mit einem Riß die Kehle durch. Als der Arzt kam, konnte er nur noch helfen, Suchánek in den Wagen der Rettungstation zu tragen. Auf dem Weg ins Krankenhaus starb Suchánek, der, wie die Polizeikorrespondenz meldet, an einem schweren Nervenleiden litt.

**Tragödie Verlobter.** Samstag abends spielte sich in der Wohnung der Lehrerin P. in Gmünd eine Tragödie ab. Ihr Verlobter, der Jollasist Stoupa, besuchte sie und beachte ihr aus bisher nicht festgestellter Ursache durch einen Revolverstich eine schwere Verwundung bei. Stoupa verübte dann Selbstmord durch Erschießen. Die Lehrerin wurde in schwerem verletztem Zustande nach Gmünd in Böhmen gebracht.

**Doppelselbstmord nach wirtschaftlichem Zusammenbruch.** Der auf den Rennplätzen Berlins und Frankfurts bekannte Münchener Rennkalibrierer Walter Blatt und seine Schwägerin, die bei ihm den Haushalt führte, verübten in der Nacht zum Sonntag in der Wohnung gemeinsam Selbstmord durch Erschießen. Blatt wurde von den Polizeibeamten bereits tot aufgefunden. Seine Schwägerin erlag der schweren Schußverletzung bald darauf im Krankenhaus. Als Grund zum gemeinsamen Selbstmord wird angegeben, daß wirtschaftlicher Zusammenbruch beide in den Tod getrieben hat.

**Der Ozeanflieger Charles Levine** ist Montag früh auf Ersuchen des Wiener Sicherheitsbüros auf dem Semmering verhaftet worden, weil er im Verdachte steht, in der letzten Zeit mit einem Wiener Graven wegen Anfertigung von Stangen für französische Münzen in Unterhandlungen getreten zu sein. Da sich dieser Verdacht durch die Erhebungen der Polizei und durch die Einnahme Levines bestätigte, wurde dieser in Haft gehalten.

**Gattenmord und Selbstmord im Besitzreit.** Aus Sillein wird berichtet: Der gewesene Kaufmann Julius Fieck, der aus Amerika zurückgekehrt ist, hat in Biesdorf seine Frau mit einer Gasse ermorde und sich selbst durch zwei Revolverstiche entleert. Fieck lebte, seit er aus Amerika zurückgekehrt war, mit seiner Frau ständig im Streit, weil diese für das von ihm gefandte Geld aus Amerika sich auf ihren Namen ein Haus bauen ließ, dieses dann verkaufte und ihm von dem Käuferlös nichts geben wollte.

**Arbeitermord.** In der Dobolitzer Zementfabrik erregte sich ein schwerer Unglück. Der 39jährige Arbeiter Johann Škoda

## Bom Rundfunk.

### Rittwoch.

Prag: 11.15—12.00 Schallplatten, 12.15—12.30 Concerto, 12.30—12.45 Schallplatten, 12.45—1.00 Schallplatten, 1.00—1.15 Schallplatten, 1.15—1.30 Schallplatten, 1.30—1.45 Schallplatten, 1.45—2.00 Schallplatten, 2.00—2.15 Schallplatten, 2.15—2.30 Schallplatten, 2.30—2.45 Schallplatten, 2.45—3.00 Schallplatten, 3.00—3.15 Schallplatten, 3.15—3.30 Schallplatten, 3.30—3.45 Schallplatten, 3.45—4.00 Schallplatten, 4.00—4.15 Schallplatten, 4.15—4.30 Schallplatten, 4.30—4.45 Schallplatten, 4.45—5.00 Schallplatten, 5.00—5.15 Schallplatten, 5.15—5.30 Schallplatten, 5.30—5.45 Schallplatten, 5.45—6.00 Schallplatten, 6.00—6.15 Schallplatten, 6.15—6.30 Schallplatten, 6.30—6.45 Schallplatten, 6.45—7.00 Schallplatten, 7.00—7.15 Schallplatten, 7.15—7.30 Schallplatten, 7.30—7.45 Schallplatten, 7.45—8.00 Schallplatten, 8.00—8.15 Schallplatten, 8.15—8.30 Schallplatten, 8.30—8.45 Schallplatten, 8.45—9.00 Schallplatten, 9.00—9.15 Schallplatten, 9.15—9.30 Schallplatten, 9.30—9.45 Schallplatten, 9.45—10.00 Schallplatten, 10.00—10.15 Schallplatten, 10.15—10.30 Schallplatten, 10.30—10.45 Schallplatten, 10.45—11.00 Schallplatten, 11.00—11.15 Schallplatten, 11.15—11.30 Schallplatten, 11.30—11.45 Schallplatten, 11.45—12.00 Schallplatten.

wurde beim Anschauen von Zement von den sich plötzlich in Bewegung setzenden Zementmassen verschüttet. Erst nach geraumer Weile gelang es, ihn zu befreien, doch hatte er bereits derartig schwere Verletzungen erlitten, daß er noch in der Nacht in der Landeskrankenanstalt, wohin man ihn gebracht hatte, verstarb.

**Eröffnung eines Ledigenheims in Pilsen.** Samstag vormittags wurde in Pilsen in Anwesenheit von Vertretern des Ministeriums für Landwirtschaft, für soziale Fürsorge und Gesundheitswesen, des Landesamtes und anderer offizieller Persönlichkeiten das neue Gebäude des Ledigenheims und der Herberge für slowakische und tschechoslowakische Saisonarbeiter, die sich nach den historischen Ländern und ins Ausland auf Arbeit begeben, feierlich eröffnet.

**Das kleinere Schwesterschiff des Do X,** das Doymers-Flugzeug „Do S“, das sich auf dem Wege von Friedrichshafen nach Paris mehrere Tage in Holland aufgehalten hat, startete Sonntag nachmittags auf der Maas bei Papendrecht nach Paris. Es traf nach und vierstündigem Flug wohlbehalten in Paris ein, wo es auf der internationalen Luftfahrt-Ausstellung gezeigt werden wird.

**Schmugglerstecht in der Ostsee.** In der Nacht zum Samstag kam es bei Jakobstadt in der Nähe der finnischen Küste zu einem schweren Feuergefecht zwischen der Besatzung des schwedischen Spritschmugglerschiffes „Standert“ und Beamten der finnischen Zollkommission: ein Schmuggler wurde getötet, vier Mann erlitten Verletzungen. Der Kampf brach in dem Augenblick aus, als die finnischen Zollkontrolleure eines der an das schwedische Muttergeschiff angebundenen Boote, mit dem der Zerstörer an Land geschmuggelt werden sollte, ertoren wollten. Der erste Schuß fiel von Seiten der zahlenmäßig weit überlegenen Besatzung der „Standert“. Die Beamten der Zollpolizei mußten sich zurückziehen. Erst, nachdem Verstärkung herbeigekommen war, gelang es ihnen, das betreffende Boot in den Besitz zu nehmen und schließlich die „Standert“ zu beschlagnahmen. Sieben Mann der Besatzung wurden verhaftet, die anderen konnten in einem Motorboot rechtzeitig entfliehen. Insgesamt wurden 20.000 Liter Spirit beschlagnahmt.

**Eine Ortshaus in Klammern.** Die Ortshaus-Baleasaca (Rumänien) ist am Samstag durch ein Großfeuer völlig vernichtet worden. Das Dorf, das aus 60 großen Wirtschaften bestand, ist ein einziger Trümmerhaufen. Es war weit über Rumänien hinaus durch die Produktion hervorragender Weine bekannt.

**Maskierte Räuber.** In die Datschenstasse im Kolster Vorort Dinnwald drangen am Montag abends zwei maskierte Räuber ein, hielten eine alleinstehende in der Geschäftsstube anwesende Angestellte mit Revolvern in Schach und raubten 600 Mark, worauf sie schlennig verflüchteten. In der Dunkelheit konnten die Täter unerkannt entkommen. Kurz vor dem Überfall war eine größere Geldsumme aus der Bank fortgeschafft worden.

**Verbranntes Papiergeld.** Bei einem Brande der Villa des Theaterdirektors Karischka in Wien ist außer einigen Einrichtungsgegenständen auch ein Viedermaler-Zeichentisch verbrannt, in dem Direktor Karischka ungefähr 10.000 Schilling, 3000 bis 4000 Reichsmark und 1000 Lire verwahrt hatte. Das Geld, das aus Banknoten bestand, wurde zur Gänze ein Opfer der Flammen.

**Freie Kriesschule.** Beim Kindererholungsheim in Dittersbach, böhmische Schweiz, gelang die Stelle eines leitenden Anstaltsarztes (Kazim) mit Beginn des Jahres 1931 zur Besetzung. Näheres „Keryische Nachrichten“ oder durch die Bezirksbehörde in Tschöben. Bewerbungsfrist: 10. Dezember 1930.

**Tollent eines Kindes.** Ein Knabe in der Nähe von Klauenburg (Eisenbürgen), der von einem tollwütigen Hund gebissen worden war, wurde selbst von der furchtbaren Krankheit erlöst, an deren Folgen er nach kurzer Zeit unter gräßlichen Qualen verstarb.

**Strahnenhandel mit Scheidungsgelegen.** Es ist bezeichnend für die Umwälzung im Familienleben der Tzchechen, daß jetzt in den Straßen von Konstantinopel Händler die Scheidungsgelegen in Besitz haben, die das Stück eine Krone kosten, den Vorübergehenden anbieten und verkaufen. Es scheint danach fast, als ob die Eheleute in der modernen Türkei für nichts so viel Interesse hätten, als für die Scheidung. Dies wird durch die beständige Zunahme der Scheidungsprozesse in den letzten Monaten bestätigt. Besonders eifrig sind die Frauen bei diesen Scheidungsanträgen, denn für sie ist das ja etwas ganz Neues, da früher nur der Mann das Recht hatte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen.

# Bei den Alkoholschmugglern von Chicago.

### Die Bandenkriege hören nicht auf. — Polizei ist machtlos. — Untertwelt der Chinesenstadt.

**Ein nettes Stückchen.** In der Nacht zum 15. b. M. wurde in den Räumen der Rannemann-Röhren- und Eisenhandels-A.G. in Wien ein Raubüberfall verübt. Die Täter stahlen Bargeld, Aktien und Bausche im Gesamtwerte von 60.000 Schilling.

**Auto und Straßenbahn.** Aus Hannover wird berichtet: Auf der Straße Bonge Lande fuhr Sonntag nachts ein mit fünf Personen besetzter Privatkraftwagen auf einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Montagewagen der Straßenbahn auf. Die Insassen des Kraftwagens wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. Der Straßenbahnfahrer blieb unverletzt.

**Aus dem internationalen Arbeiter-Bogertager.** Eine vier Mann starke Vertretung der Bogertager des französischen Arbeiter-Sportverbandes war Gast bei den deutschen Arbeiter-Athletenbund und zeigte in Hannover, Hildesheim und Braunschweig ausgezeichnete Leistungen. Die Kämpfe gegen „Sparta“ Hannover, die 4:1 endeten, wurden vor 1500 Zuschauern ausgetragen. In Braunschweig waren es 2700, welche die guten Leistungen der Gäste bewunderten. Auch diese Kämpfe endeten 4:1. In Hildesheim unterlagen die Franzosen gegen eine aus Hannover verstärkte Mannschaft 3:5. — Vom deutschen Arbeiter-Athletenbund wirkten die Leipziger Boger-Breusiedt (Bantamgewicht) und Mehnert (Schwergewicht) beim norwegischen Arbeiter-Sportverband. Breusiedt verlor gegen den Lettländer Drenger und gegen den Normoerger Baunigen. Mehnert schlug den Normoerger Bjervold, unterlag aber gegen dessen Landsmann Bryn.

**Gang-Ra, der höchste Berg der Erde.** Der 8882 Meter hohe Mount Everest im Himalajagebiet galt bisher als der höchste Berg der Erde. Der amerikanische Forscher Edgar hat im Jahre 1923 in der an Tibet grenzenden chinesischen Provinz Kansu auf Grund seiner dort durchgeführten Messungen festgestellt, daß sich auf dem Boden dieser Provinz ein Berg, der Gang-Ra, erhebt, dessen Höhe 9150 Meter beträgt. Der amerikanische Forscher Professor J. H. Koe hat auch in demselben Gebirgsgebiet Messungen durchgeführt und hat kürzlich in einem Bericht die Angaben Edgars über die Höhe des Gang-Ra bestätigt.

## „Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers“.

Von Dr. Johannes Carl Vogl.

Ein böhmisches Pfarrers, in Böhmen geboren und auch heute noch irgendwo als Tischgesellschaften fühlend, hat unter obigem Titel ein Buch geschrieben (Kgl.-Verlag, Wien-Berlin, Preis Mk. 3,50, in Leinen M. 4.—), das als das Buch eines Rebellen — Revolutionär wäre zu viel gesagt — sicher eine ganz eigenartige Erscheinung genannt zu werden verdient. Katholisch erzogen, tritt Vogl später zum Protestantismus über und will, zum Pfarrers geworden, stets und überall nur das, was das Christentum der Menschheit geben soll, unberührt von den „Reiten“, was ihm eine ununterbrochene Kette von Kämpfen und Verfolgungen einträgt. Kurzlich steht der Verfasser sein ganzes Leben lang auf Seite der Arbeiter und gegen den Völkermord. Kurzlich ist, was Vogl über die Verhältnisse in der Nachkriegszeit in der Tischgesellschaft und was er über den Bolschewismus und Sowjetland sagt, aber abgesehen davon ist das Buch ein wichtiges zeitgeschichtliches Dokument. Nachsehen sei als Leseprobe aus dem interessanten Buche eine Stelle aus dem Kapitel „Vorleben“ wiedergegeben:

In meinem Heimatlande Böhmen verliebte ich eine schwärmerisch-fromme Kindheit, gepaart mit einem überaus heftigen Temperament. Aber

Feuergeheiß zwischen schwer bewaffneten Panzerautos, Ermordung der Wächter, die einen Geldtransport begleiten, das sind Dinge, von denen die Bewohner Chicagos heute nicht mehr viel Aufhebens machen. Sprechen sie doch über diese Ereignisse, als ob sie zu den notwendigen Neben des täglichen Lebens gehörten. Auch daß es der Polizei nie gelingt, die Haupt der Verbrecherbande zu fassen, nimmt nicht mehr Wunder. Man kennt im Land des Dollars die Macht des Geldes, und man weiß, daß der Staat seinen Polizisten nicht die ungeheuren Summen zahlen kann, die die Bandenführer für Bestechungszwecke aufwenden.

Es muß schon etwas ganz Besonderes geschehen, wenn selbst die geduldrigen Einwohner dieses Verbrecherparadieses unruhig werden. So zum Beispiel das Attentat auf Jack Diamond, dessen Auswirkungen auch in Chicago spürbar sind. Und erst vor einigen Tagen haben die Revolver wieder geknallt. Inzwischen aber gehen die Kämpfe zwischen Al Capone, dem „größten“ Alkoholschmuggler der U. S. A. und seinen zahlreichen Konkurrenten weiter.

Schon seit langen Monaten zum Beispiel glimmt die Feindschaft zwischen Al Capone und Al Jellie. Die Rivalen, denen der Haß der beiden Rivalen entspringt, sind teils persönlicher, teils geschäftlicher Natur. Beide Verbrecherbanden betreiben das einträgliche Geschäft des Alkoholschmuggels, sind also erbitterte Konkurrenten. Nun soll Jellie seinen Rivalen der Polizei in die Hände gespielt haben, um ihn für einige Zeit unschädlich zu machen. Obwohl es der Polizei gar nicht lieb war, einen Mann von der Bedeutung Al Capones festnehmen zu müssen, mußte sie doch zur Verhaftung schreiten, da man ihr den Verbrecher geschickt in die Hände gespielt hatte. Capone wurde auch wirklich zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die er abgeduldet hat. Allerdings hat er während der Gefangenschaft über nichts zu klagen gehabt. Er durfte sich ungehindert mit seinen Anwälten unterhalten, und seine Sachverwalter hatten zu ihm zu jeder Tageszeit Zutritt. Mit ihnen konnte er seine weitverzweigten Schmugglergeschäfte besprechen, unsichere Dispositionen treffen und die geschmuggelte Ware in verschiedene Landesteile leiten. Auch seine Verpflegung ließ nichts zu wünschen übrig, denn der schweizerische Capone ließ sich alle erdenklichen Delikatessen in sein Gefängnis kommen und bewirkte auf freigelegte seine Wärter und Mitgefangenen. Wie im Fluge verging die Freiheitsstrafe, die man dem Schmuggler diktiert hatte.

Eines aber wußte man: Al Capone würde sich rächen, wenn seine Strafreise abgelaufen war. Kaum hatte der Verbrecherführer sein Gefängnis verlassen, als er auch schon daran ging, die Rachepläne auszuführen, die er im Gefängnis entworfen hatte. Er ließ seinen Bandenmitgliedern mitteilen, daß nun ein Kampf auf Tod und Leben gegen die feindselige Schmugglerbande beginne. Erbitterte Schlachten sind bereits geliefert

frühzeitig erwachten in mir Zweifel und Kritik am katholischen Kirchentum, in das ich hinein geboren war: an seinem herrlichen Glauben, seinem kleinbürgerlich-brunhakenen Zeremoniell, seinem morlogangigen Heiligenkult. Ein junger Hauslehrer bekehrte mich, den neunzehnjährigen, in meinem kriegerischen Verhalten, indem er mir anvertraute, einen heiligen Johannes von Nepomuk, den berühmten böhmischen Volkshelden, habe es nie gegeben. Ich war stolz ob dieses Vertrauens und meinem Lehrer sehr zugegen. Das Gymnasium machte mir die Kirche vollends zum Uebelbrut. Acht Jahre Sonntag für Sonntag einer Messe beimohnen zu müssen, unter Kon-

traste, in einem langgestreckten weißgetünchten Raum beim Klange einer dürftigen Zimmorgel, eine abgelesene Predigt anhören zu müssen — wozu eine Dede! Ich half mir: ich las während des ganzen Gottesdienstes meine, Venen, Lessing, Goethes Faust usw. Und als ein junger Gärtner, der meines Großvaters Hausgarten zu betreten hatte — einer von denen, die die Empörung kennen — mich in die Lehre Darwins einweihte, war das für mich ein erschütterndes Erlebnis. In jugendlicher Reivität schrieb ich an den Kaiser Franz Joseph in Wien, er möchte mit einem Antwortwort dem Unfug des Religionsunterrichts, den doch niemand mehr ernst nehme, ein Ende

worden. Schon zwei Tage nach der Kriegserklärung wurden bekanntlich sechs der Helio-Gruppe getötet. Die Schmuggler saßen friedlich im Speisesaal eines großen Restaurants. Höflich saßen sie, wie sich Mitglieder der feindseligen Partei an den Fenstern, die zum Speisesaal führten, postierten, und die Mündungen ihrer Gewehre auf die Speisenden richteten. Bevor sich noch die Erschrecken von ihren Zügen erheben konnten, knallten bereits die Schüsse, und die sechs Schmuggler stürzten — von Schüssen durchbohrt — zu Boden. Selbstverständlich wollte sich die Partei, der die Ermordeten angehörten, rächen, und das ist auch zum Teil schon gelungen. Drei Mitglieder der Capone-Bande wurden am hellen Tage auf offener Straße niedergeschossen. Dabei wurden selbstverständlich auch einige unschuldige Chicagoer Bürger verletzt. Aber das sind Dinge, auf die die Chicagoer Verbrechertwelt keine Rücksicht nimmt. Wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, wird der Krieg der Untertwelt weitergehen, er wird blutige Opfer kosten, zu denen auch zahlreiche Bewohner dieser unglücklichen Stadt zählen werden.

Zu den Sorgen der Chicagoer Polizeibehörden kommt nun noch eine, nicht minder schwerwiegende. Beginnen doch die Chinesenentsung wieder, das Kriegsbeil auszugraben. Wie in allen Städten der Welt, in denen Chinesen in besonderen Vierteln hausen, gibt es auch in dem Chicagoer Chinesenviertel einige sogenannte Tongs. Der Weiße kennt sich in diesen gelben Gewimmel wenig aus, ihm scheint ein Chineser genau so anzusehen wie der andere. In Wirklichkeit teilt sich die chinesische Bevölkerung in mehrere sogenannte Tongs, das heißt große Familien, von denen es in Chicago drei oder vier geben soll. Wenn nun zwischen diesen Familien eine Streitigkeit entsteht, entbrennt ein Kampf, dessen Ende nicht abzusehen ist. Es gibt keine Schlichtigkeit, keine Lüge, keine Hintertlist, die nicht in einem solchen Kampf angewandt würde. Ueberfälle, Mordtode, Dolchstiche in den Rücken sind die üblichen Methoden. Ein Tong versucht den anderen buchstäblich auszurotten, und da zu einer solchen Familie bisweilen Tausende von Chinesen gehören, kann man ermessen, wie lange ein solcher Kampf dauern kann. Die Polizei pflegt bei derartigen Tongstreitigkeiten nach einer bestimmten Methode zu verfahren. Sie ruft die Häupter der verschiedenen Familien zu sich und erklärt ihnen, daß alle Chinesen aus der Stadt ausgewiesen werden würden, wenn sich auch nur noch ein einziger „Todesfall“ im Chinesenviertel ereignete. Die Behörden wissen ganz genau, weshalb sie den Beteuerungen der Tongführer, am ganzen Krieg schuldlos zu sein, nicht glauben. Wenn sie nämlich den Familienoberhäuptern einen gehörigen Schrecken eingejagt hat, tritt eine Kampfpause ein, die bisweilen Jahre dauern kann, bis man sich später wieder einmal auf den unterbrochenen Krieg erinnert, und den Kampf von Neuem aufnimmt. W. U.



**Laxigen**  
Zur  
Regelung  
des Stuhlgangs

Eine Schachtel enthält 20 Bonbons  
und kostet nur Kc 10.—

machen, wenigstens in den höheren Schulen, und ihn durch einen gründlichen naturwissenschaftlichen Unterricht ersetzen zu lassen. Ich schrieb anonym, da ich wußte, daß sonst meine Rühmtheit bestimmt mit Relegation von sämtlichen Schulen geahndet würde. Im Verkehr mit einem Prämonstratensermönch, meinem langjährigen väterlichen Freunde, erhielt ich Einblick in katholische Klosterwesen unserer Zeit, wie unglücklich menschlich es da zugeht: Keinsüßer Haß und Haber, der alle entweicht, Trägheit und Leppigkeit und mancherlei Gelfst; in völligem Widerspruch zum prädestinierten Mönchsideal, das als untröste Last empfunden wird.

Aber dann kamen geschichtliche und philosophische Studien, die ich bereits als Gymnasiast für mich selbst begonnen hatte. Ich lerne die großen Empörer Hus und Luther kennen und meine Bewunderung für sie wurde um so größer, je mehr ich sie im Unterricht vorunglimpfen hörte. In einem Silvesterabend wohnte ich in der evangelischen Kirche einer vorzüglichen Predigt bei, die in ihrer indogmatistischen Bestofftheit und ihrem Stimmungsgehalt mich so beeindruckte, daß ich evangelisch werden wollte. Doch dem lagen unübersteigliche Hindernisse im Wege.

Und eines Tages erfuhr ich etwas vom sozialen Elend des modernen Sklaventums. Aufgewachsen in Prag, der Großstadt mit nur wenig Fabrikbetrieb, dem gehobenen Bürgerium angehörig, mütterlicherseits dem Adel, enthoben den Sorgen des Alltags, hatte ich keinerlei Beziehungen zum Arbeiter, kann, daß ich ihm in den Straßen begegnete, die ich zu gehen pflegte.

Doch einmal, vom gewohnten Sommeraufenthalt aus, besuchte ich eine große Drahtfabrik in den fürstlichen Wäldern in der Nähe von Prag, und die Menschen, die ich da sah, abgezehrt und abgezehrt, schweißtriefend und rauhgeschwärtzt, sie wackeln in mir die Empörung über solches Menschenum, von dessen Existenz ich bis dahin keine Ahnung gehabt. Und alte Leute erzählten mir, wie die Marmor- und Jünglinge Kraft der geliebten Robotersehe in Kesseln geschlagen und hingeschleppt wurden zu den Hochöfen, die sie des ungewohnten feurigen Elementes weonen scheuten, und wie Elend und Unkraft Einkehr hielten in die Hütten. Der Fürst fürstlicher aber hat unweit der Fabrik ein hochfeudales Schloß, und die ganzen Meiereien und die ungeheuren Wälder rumpum gehören ihm. — Ich sprach mit meinem Mentor, einem Mönchsrichter, er wies mich indigniert ab: die Leute seien doch frei, sie könnten doch läudigen und hingehen, wohin sie wollten. Ich war entsetzt über solches Nichtverstehen und wurde lange nicht froh. Aber dann las der Alltag das Seine und brachte keine Berührung mehr mit dem stonenden Volke.

Ich ging nach Jena, trat zur evangelischen Kirche über. Die letzten Worte des katholischen Priesters, bei dem ich mich abzumelden hatte, waren: „Das werden Sie am jüngsten Tage nicht verantworten können“, und nach Ausfertigung der Bescheinigung: „Kostet 50 Pfennig“.

In der Ausübung meines Berufes habe ich dann der Freiheit mich nie begeben, habe gekämpft, habe die Empörung, die in mir wuchs, unentgeltlich zum Ausdruck gebracht.

## Herr, gib uns Gold!

Von Erna Büsing.

Als Nachbarskinder wuchsen sie auf, die beiden. Die nachbarlichen Eltern sahen sich sehr über ihre Knaben, doch dersele deren Existenz sie in einen dauernden Notstand und beschwerte sie mit drückendsten Sorgen. Die Knaben spielten miteinander, weil von Flurtür zu Flurtür, namentlich für Kinder, sich gar leicht die Freundschaftsbande knüpfen.

Die Knaben besuchten die Schule, kamen in die Lehre und nach der Lehre wurden sie dem großen, namenlosen Meer der Arbeitslosen eingereiht. Erst suchten sie hoffnungslos nach Arbeit, weil die Jugend sich nicht unterkriegen lassen will, dann wurden sie gleichgültig und hernoeh dumpf und verzweifelt, insolge der ewigen Fehlschläge. Ihr Leben war immer leer. Darum verkauften sie alle entbehrlichen und unentbehrlichen Sachen — sprachen selbst vor Abgabe von Möbeln nicht zurück —, nur um etwas andern zu können. Sie wollten weit, weit weg, um Gold zu suchen.

Sie waren nicht begeistert von ihrem großartigen Plan. Sie wollten bloß weg von der Heimat. Sie wollten sich nicht selbst als rauhe Ruf ansetzen und ihren Eltern wollten sie nicht länger zur Last fallen. Sie tröteten auf ihre Reise, wie das Schlochwich auf den Schlachthof. Do sie bereit waren, jedwede Arbeit zu verrichten und da die schärfsten Entbehrungen sie nicht schreckten, kamen sie ein gutes Stückchen hinein in die Welt, bis nach China.

Für wenig Geld kauften sie ein Stückchen Land, das im Goldgräberbezirk lag. Die beiden bauten dort in einer Wohnung, die halb eine stets stütungsbedürftige Bretterwand und halb eine flatternde Jeldbahn war. Ein Jeldw-Macocottchen, mit schielenden Augen und überrotem Haarschopf, einmal gewonnen auf einem Berliner Nummelpfad, wurde mit dicker Schnur um den Leib an das Jeldstück gehangen.

Die beiden Goldgräber konnten weder Empfindlichkeit gegen menschliche Unfreundlichkeit noch gegen Unbilden des Wetters.

Sie schufteten tagaus, tagein. Und morgens, vor Arbeitsbeginn, lagen sie, die Spaten neben sich, vor ihrem Jeld und flehten: „Herr, gib uns Gold!“ Dieser Ruf war kaum ein Gebet zu nennen. Nein, dieses „Herr, gib uns Gold!“ war nötige Spannung und Entspannung zugleich; denn für diesen Augenblick konzentrierten sich alle geistigen Kräfte der beiden auf den Ruf zum Glück.

Sie gruben im Dred, im lebenden Schmutz. Sie schaukelten, wenn die Sonne sie darrte oder der Regen sie durchnäßte. Es gab für sie keine Abwechslung. Es gab für sie nur graben und graben und graben. Ihre geistigen Kräfte konnten keinen Ergeiß, ihre Körper konnten keine ungeheime Lebenskraft. Sie gruben und wenn das Dunkelwerden ihnen Einhalt gebot, dann schlangen sie ihr Essen hinein und fielen hernoeh auf ihr Lager, als seien ihnen die Hände abgehakt und als wäre ihnen der Rücken zerlegt. Aber trotz der Schmerzen schliefen sie. Ihre Körper nahmen sich eben gediekerisch ihr Recht.

Sie gruben und gruben, aber sie fanden kein Gold. Der Ruf „Herr, gib uns Gold!“ war schon lange zum Schrei geworden. Sie lebten fast nur von Wasser und Brot, jedoch jammernten sie nicht über ihre Armut. Sie gruben nach Gold. Sie wußten gar nicht mehr, daß die Welt in jede Woche einen Feiertag eingeschoben hat.

Beide wurden krank. Beide lebten in stetem Wechsel von Fieber und Schüttelfrost. Sie gruben im schmierig klebrigen Erdrich und flehten Morgen für Morgen: „Herr, gib uns Gold!“

Nicht weit entfernt wurde das Gebiet raffiniert planmäßig ausgebeutet. Man hatte Maschinen, die den lehmigen Boden gründlich wuschen und man fand dort Gold. Es ward aufgespeichert in einem massiven Gebäude. Das war mit unübersteigbaren Mauern umgeben, das wurde Tag und Nacht von gut und selbstbedolenden Menschen bewacht. Und im Innern des Gebäudes, da lauerten Maschinengewehre, da waren hinter kleinen Mauerlöchern sinnvoll konstruierte und schnell aufzumontierende Massenmordwaffen versteckt.

Dennoch wurde eines Tages ein Sturm auf diese Goldfestung gemacht. Er wurde natürlich zurückgeschlagen und die Angreifer, die nicht auf dem Plage vor der Festung blieben, die endeten durch ein schleunigst herbeordertes Erschießungskommando. Zwei oder drei Eingeweihte entlamen. Sie hielten sich verborgen, sie übertrafen das Gebiet der beiden Goldgräber. Die wußten nichts genaues, doch ahnten sie insolge

der Unruhe im ganzen Gebiet ungefähr die Vorgänge. Sie regten sich nicht auf, sie gruben weiter nach Gold. Da fanden sie eines Morgens ein Paar Schaffstiesel und eine Lederjace. Unschuldig trugen sie die wertvollen Sachen. Den einen Tag trug der eine die Stiefel und stand trocken im feuchten Erdrich und den andern Tag wärmte die Lederjace ihm den Rücken und ließ den Regen nicht sein Hemd auswaschen. Nachts aber lauerten die beiden eng aneinander und breiteten die Lederjace über dem Lager aus. Sie wärmte und Wärme tut wohl, wenn auch schmerzende Glieder unter ihr besonders zuden.

Von der Goldfestung aus suchte man die Entwichenen. Man kam auf das Gebiet der beiden Goldgräber. Man sah die Schaffstiesel, man sah die Lederjace, man konstruierte ein Einvernehmen mit den Aufzählern. Noch vor der Vernehmung war das Todesurteil bereits beschlossen.

Angestautes Gefühl bedarf dann und wann einer Explosion. Im Goldgräberdistrikt muß man gewaltsam für Ereignisse sorgen. Das ist ein Menschenleben in dieser Region, wo ein Goldklumpen alles bedeutet!

Man schleppte die beiden vor das Erschießungskommando. Sie hatten Angst vor dem Tod, sie waren dumpf gegen das Leben. Es war Morgen und da knieten beide gewohnheitsgemäß nieder und da sie ihre letzte Rechnung weder mit Gott noch mit den Menschen machen konnten, flehten sie ihren üblichen Morgengruß: „Herr, gib uns Gold!“

Heute im „Goldenen Kreuz“ Vortrag des Genossen Hohl über:

„Klassenkampf um den Menschen“. Arb.-Turnverein, Prag. Soz. Jugend, Prag. Bezirksorganisation der Partei.

Kunst und Wissen.

Dritte Arbeiter-Vorstellung. Sonntag, den 16. November. Es gibt kaum eine bessere, Herz und Sinn erfrischende und befreiende Kunst als die W. A. Mozarts, deren Klarheit und bezaubernde Schönheit so zeitlos zu uns spricht. Und es gibt kaum ein geeigneteres Opernwerk für die Erziehung und Bildung des Arbeiters und Volkes wie gerade die in Stil und Ausdruck so genial vielfältige Oper „Die Zauberflöte“ dieses großen, deutschen Komponisten. Sonntag wurde dieses Meisterwerk deutscher Opernkunst bei der dritten diesjährigen Theateraufführung des Bildungsvereins Deutscher Arbeiter in Prag, noch dazu in einer besonderen künstlerischen Aufmachung und Ausführung gegeben. Die wunderbaren neuen Bühnenbilder des Berliner Meisters der Szene Prof. Pirxau bildeten den prächtigen szenischen Rahmen und Operndirektor Georg Szells rhythmisch-faszinierende musikalische Leitung hatte für blühende Soubrette, im Orchester und bei Chor und Solisten gefordert. Bei der ausgezeichneten allgemeinen musikalischen Wiedergabe dieser „Zauberflöte“-Aufführung tat es auch nichts zu Sache, daß einzelne Solistenleistungen nicht ganz diesem hohen künstlerischen Gesamtniveau entsprechen. Höchstleistungen voten diesmal vor allem Irene Joltan als Königin in der Nacht, Hagen als löstlicher Papageno, Koller als Mohr Monostatos, Beckmann und Schöp als die beiden Geharnischten, Václav als Stimmprädiktor Sprecher und Fr. Merker, Fr. Kied und Fr. Kda Schwarz als die drei Tamen. Neben ihnen sind noch zu nennen: Fr. Rohne als bildhafte und gefänglich, namentlich in ihrer zweiten Arie, überzeugende Sarastro, Andersen als stimmlich und darstellerisch edel wirkender Sarastro, Fr. Melan als allerliebste Papageno und Fr. Szakmany, Fr. Hagen und Fr. Merz als die drei Anaben. Ladislav Vajdas Tamino war nur in wenigen glücklichen Momenten erträglich; so lange er dem gebundenen Gefangenen nicht mehr Beachtung schenkt, ist an eine wirkliche Besserung seiner Leistungen nicht zu denken. Für die Regie war Charles Moor verantwortlich, der insbesondere in den großen Chorpartien erfolgreich tätig war. Das ausverkaufte Haus war begeistert und spendete reichen Beifall.

„Der Unwiderstehliche.“ Der Versuchung, diesen Schwank von Paul Schrödel und Robert Spitzer ein zweitesmal zu besuchen, konnte ich weit besser widerstehen, als dem unwiderstehlichen Drang, es beim erstenmal mit zwei Akten bewenden zu lassen. Ob dieser auf französisch und in Paris auch so fad herauskommt? Hier war es nur erträglich durch die

Anwesenheit des Herrn Götz auf der Bühne, die mit diesem Dondorich auch dann noch lebenswert bleibt, wenn es sonst nur Anzüge und Toiletten zu beschaffigen gibt. Das Motiv ist eine der unerschöpflichen Don Juan-Varianten, diesmal mit einer Art weiblichem Repertoire. Don Juan macht sich erbötig, einer Dame den Gatten zurückzugeben, indem er dessen Freundin, die natürlich längst die seine war, auf sich nimmt. Das gelingt ihm prompt, aber selbstverständlich hat er sich in die Dame und hat diese sich in ihn verliebt, er oder muß doch den Vertrag mit der anderen halten und gelangt obenrein bei diesem tragischen Dilemma zu der Erkenntnis, daß er ein dummer Kerl sei, der einer Frau im Grunde nichts zu bieten habe. Widerfähre so etwas doch den Autoren, die dem Publikum so viel zu bieten wagen! — Neben Götz spielten Frau Ondra und die nette junge Rahm angenehm auf. Das übrige war konventioneller Zell im Dienste einer hoffnungslosen Sache, die aber — zur Ehre des Theaters, das vom Publikum abhängt, sehr gelobt — bei den Gefährten der Kleinen Bühne Beifall fand und sogar Weiterfeld erweckte!

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (31-3), 7 1/2 Uhr: „Husnägeli“. Mittwoch (32-4), 7 Uhr: „Was ihr wollt“. Donnerstag (33-1), 7 Uhr: „Victoria und ihr Husar“. Freitag (34-2), 7 Uhr: „Die Räuber“. Samstag (35-3), 7 1/2 Uhr: „Graf von Eugeuburg“. Sonntag (36-4), 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: R. B. und Arbeiterchorvorstellung: „Victoria und ihr Husar“; 7 Uhr: Premiere: „Simone Boccanegra“. Montag (37-1), 7 1/2 Uhr: „Der Unwiderstehliche“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Lugner und Ronne“. Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Bamboccioni II“. „Meine Schwester und ich“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Lugner und Ronne“. Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbandsfreunde): „Meine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Der Unwiderstehliche“. Sonntag, 3 Uhr: „Die Wunderbar“. 7 1/2 Uhr: „Die Wunderbar“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“.

Vorträge.

Zum Frieden, zur Freiheit!

Vortrag des Genossen Dr. Tyndall, Wien. Als Gast des Bundes proletarischer Freidenker sprach Genosse Dr. Tyndall aus Wien in einer künstlerischen Rhetorik Dichtungen von Shelley, Pottier, Arno Holz, Klavud, Kästner und vor allem die erschütternde Rede Viktor Hugos auf Voltaire. Das Gedächtnis des Vortragenden, der ein zweifelhaftes Programm beherrscht, sein hinterheriges Temperament, sein metallart klingendes Organ zeigten einem Vortragskünstler von außerordentlichen Qualitäten. Die Veranstaltung war getragen von dem Gedanken des Kampfes gegen die Kirche, dem auch der Vortragende mit seiner ganzen, überkultivierten Intelligenz dienen will; er gestaltete besonders Viktor Hugos Rede über den Kampf Volaires gegen den Klerikalismus, der von der grausamen

Strichtung und Fösterung des 19jährigen Lebensstoffs Marquis de la Torre wegen nicht bewiesener Schändung der Kirche zu flammender Anklage getrieben wurde, mit überlegener Redekunst, die volle Anerkennung, ja begeisterten Beifall der wenigen Anwesenden fand. Tyndall verstand es aber auch, Goethes bekümmerte Fronte in seinen gelegentlichen Bemerkungen über die Kirche treffend zu rezipieren, besonders verblüffend war dabei seine Kenntnis des „Faust“, den er vollkommen auswendig zu beherrschen scheint. Buschs „Heiliger Antonius“ und die untergeklärte Szene des braunen Soldaten Schweiff mit dem Feldkurator, der wegen der letzten Delung in peinlichster Verlegenheit ist, waren ein gelungener Abschluss der Veranstaltung, für die andernfalls überhaupt keine Propaganda gemacht wurde. W. Sp.

Sport \* Spiel \* Körperpflege

Kommunist und Mitglied der Deutschen Turnerschaft. Es handelt sich um den kommunistischen ehemaligen Vorsitzenden des Bundesauschusses vom Arbeiter-Reglerbund in Deutschland, mit Namen Krel, Halle. Auf dem Bundeskongress der Arbeiter-Regler in Chemnitz wurde dem Krel vorgehalten, daß es zu einem Führer der „revolutionären Opposition“ nicht passe, zugleich Mitglied bei der Deutschen Turnerschaft zu sein. Krel verleugnete seine D. M. Mitgliedschaft, und als seine oppositionellen Anträge keine Annahme fanden, betrat er mit seinem Anhang den Bundeskongress. Darauf entzog ihm der Bundeskongress seines Amtes. Die kommunistischen Blätter unterstützten sich in der bekannten Art über die „Verdächtigungen“ der Reformisten gegenüber dem Oppositionsführer Krel. In demselben Chor stimmte auch die „Arbeiter-Politik“ von der KPD-Opposition ein und schrieb von einer „Lüge“. Jetzt, kurz nach dem Chemnitzer Bundeskongress, muß der kommunistische „Klassenkampf“, Halle, zugeben, daß Krel tatsächlich Mitglied in der Deutschen Turnerschaft ist! Einer seiner „Revolutionäre“.

Bürgerlicher Sport.

Bohemians gegen Slavia 3:2 (3:2). Nach Sparta mußte am Sonntag auch Slavia auf dem Prschawitzer Plage beide Punkte den Hausherrn überlassen. Slavia trat ohne ihren Mittelstürmer Svoboda — der zur Sparta geht — an und man merkte, daß dieser Spieler im Angriff sehr zum Fehlen kommt, denn bis auf wenige Fälle war von Einheitslichkeit nichts zu sehen. Da aber auch das Halb schwamm, war die Niederlage unvermeidlich. Besser ist es derzeit um Bohemians bestellt, die, gut eingeleitet, sehr kampffreudig sind und auch diesen Erfolg verdient haben. Beide Mannschaften spielten sehr hart, besonders aber einige Slavia-Leute. 9:00! Die Teplitzer Profis haben am Sonntag auf eigenem Platz von der Prager Sparta die Vorlon Lore aufgeholt bekommen. Das sagt alles! Sparta hatte noch das Mittwochs spiel gegen Rapid in Wien in den Beinen, was aber doch nicht hinderte, diese von bürgerlichen Stunden deutsche Elite-Mannschaft in Grund und Boden zu spielen. Sogar der „beste Tor-

Mitteilungen aus dem Publikum

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas schmächtig eingepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“, ausführen.

mann von Wien“ schien wie von allen guten Geistern verlassen, wenigstens er eine bessere Figur macht als seine übrigen Kollegen. Ja, ja, Freund Klemm, die schlechten Zeiten, die sich nun einstellen werden — und die sind nach solchen Debakles mit beim TFR ausgeblieben —, über die kommt Du nun nachdenken! Es eben nicht alles Gold, was glänzt — auch in Teplitz!

Königliche Ergebnisse. Prag: D. M. gegen Praha VII 12:1 (5:0). — Klavud: Z. M. gegen Bistrica 12:0 (0:0). — Brunn: Z. M. Zidenice gegen D. M. Sudweis 3:2. — Budapest: Polas gegen Ferencvaros 5:2, Szabaria gegen Ujpest 4:2. — Wien: Oesterreich gegen Schweden 4:1 (1:1). — Sofia: Jugoslawien gegen Bulgarien 3:0.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. E. J., Prag. Heute Beteiligung am Vortrag „Goldenes Kreuz“, abends 8 Uhr. Kommt ausnahmslos! Morgen beteiligen wir uns geschlossen an der Monatsversammlung des Zentralverbandes im kleinen Handwerkerpalast der „Arkania“.

VERLANGET UEBERALL



Verkaufsstelle: Dietrich Tausch. Scherzballen: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck „Kosa“ A. G. 12. Zeitung und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holst Prag. Der Zeitungsmarktverleger wurde von der Post 2. Klassepostnummer mit Verleg. Nr. 12.500/VI/1929 bzw. 1930.

„Die Räuber“.

„Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe, mit Recht einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen. Das Poster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Gesehe. Die Jugend geht siegend davon.“ Dieser Satz in Schillers Vorrede zu den „Räubern“ — geschrieben „in der Osterwoche 1781“ — könnte den Zweifel in den revolutionären Charakter des Dramas recht fertigen, auch wenn er nicht von der Bühne selbst immer wieder angetrieben würde. Aber das Räuber-drama, dessen Held zum bitteren Ende erkant, daß es alles Beginnen sei, die „Gesehe durch Gesehlosigkeit anrechtzuerhalten“ und die andere Erkenntnis, daß zwei Menschen wie er „den ganzen Bon der sittlichen Welt zugrunde richten würden“ nicht als rechtliche Verurteilung, sondern als notwendige Verzicht wertig, dieser geniale Wurf eines Zwanzigjährigen aus der Enge eines Militärlagers in das weite Leben, trägt doch auch die Widmung „In Tyrannus!“ und glüht von einer revolutionären Begeisterung, die anderthalb Jahrhunderte nicht zu löschen vermochten! Ist es also ein revolutionäres Drama oder ist die frühe Resignation eines zweifelhafte Rebellens?

Quotienten Gewicht: hemmt den revolutionären Gedankenflug des jungen Schiller; das eine liegt außer ihm und ist die gesellschaftliche Anreife des feudalen Deutschland zur Revolte wider den fürstlichen Despotismus; das andere trägt er in der Kraft, weil Natur und Kindheitsliebe, Wesenart und Erziehung ihn zum Moralisten größten Stills, zum demütigen Verehrer des Gesehes und alles dessen gemacht hatten, was sich sittliche Ordnung — und sei es in freier Annahme — und nur nennen darf. Wo die Kraft der 18. Jahrhunderts auf ihr Originalgenie und das individuelle Recht auf jugellose Freiheit pochten, wo herrlicher Drang und ein Schöp Großemohn sie über alle Bedenken hoben, dort hielt es den jungen Schiller noch mit allen Hasern an dem Boden, den er dennoch moralisch und mensch erfand. „Das Gesehe hat zum Schneidengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre“, das Wort Karl Moores ist auch der Protestschrei Schillers gegen die Disziplin der Karlschule, der „Moralpflanzung“ eines absolutistischen Schandbuben, aber die Reue Karl Moores ist auch Schillers Reue, die Vision Franzens vom jüngsten Gericht ist der Angsttraum des gläubigen Christen und je stärker der Rebell an dem Anker reißt, der ihn an die Erde fesselt, desto schärfer schnitten

die Widerhaken ins eigene Fleisch. In diesem Deutschland der kleinen Despoten und kleinen Bürger sah man noch keinen Weg zur Freiheit, und Schiller, der die Tyrannen mit dem moralischen Maße nicht, sieht ihn noch weniger als die andern. Noch anderthalb Jahrhunderte später wird die Uebertragung der jakobinischen Schablone ins Kleinbürgerliche Deutschland die Verhältnisse des Goethe'schen „Bürgergenerals“ ergeben, weil das vorrevolutionäre Deutschland zwar nicht der Tyrannen erzmangelte, die in Frankreich den Karriker zur Tat bildete, aber der Bürger, die eine neue Welt geschaffen hätten. „Falsche Begriffe von Tätigkeit und Einfluß, Hülfe von Kraft, die alle Gesehe überprüfend, machten sich natürlicherweise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen...“ bekennt Schiller in der zitierten Vorrede. Dies die Problematik seiner revolutionären Begeisterung und seines revolutionären Dramas! In Frankreich zeichnete sich vom Grunde der bürgerlichen Verhältnisse das Bild überdimensionaler Persönlichkeiten ab; dort wuchsen aus der bourgeois Rasse ein Danton, ein Marat und endlich ein Bonaparte. In Deutschland stießen sich die Kraftpenies, die aus dem Riß der feudalen Sklaverei brachen, an den engen Mauern der bürgerlichen Behausung erst recht die Gesehen wund; Versteigung gab es da nur, indem sie aus der ganzen Sphäre anstobten und in höherer Welt eine Heimat suchten, im Reiche der Phantasie, in dem sich Deutschlands große Revolution abspielte, Gestalt geworden nicht in einem Staat, sondern in einem Reich des Geistes, das deutscher Klassizismus heißt.

Auf dem Wege von den „Räubern“, dem „Diebstahl“ und der „Kulst Millerin“ zu „Wallenstein“ und „Tell“ liegen die größten geistigen Erlebnisse Schillers, die ihm das Köstlich Leben halfen, an dem Karl Moor und der Graf von Lavagna zerbrachen: das Beispiel der französischen Revolution, der Geburt des neuen Gesehes aus der Zerhörnung des alten, und die Berührung mit der Philosophie Kants, die dem Skeptiker mit der Begründung und Systemisierung seiner Zwecke auch die Gewissensüberhebung einer schwebenden Antwort gibt. Erst der Junge des Bastille-Sturmes und der ersten Siege Bonapartes konnte den „Wallenstein“, nur der Schüler Kants konnte die Beherrschung des Geseher-Mordes schreiben. Schiller hat diesen Weg aus dem moralischen Chaos in die Ordnung der klassischen Welt, diese Nahrung und Reife mit der gewaltigen Einbuße an Sprachkraft bezahlte, die zwischen dem ersten und dem letzten Werk unverkennbar ist. Der Wild-

bach, der durch die Räuber-Szenen rauscht, wird zum Jamben-Geplätscher der „Jungfrau von Orléans“ und von den sprachlichen Höhen der Gerichtsverhandlung im letzten Akt der „Räuber“ über der Löwenfabel im „Diebstahl“ steigt der Dichter auf die inmitten ihrer heroischen Gebirgswelt jagenden Gemeinplätze des „Wilhelm Tell“ herab, die heute noch eine Galerie von Konzeptschreibern zu Operationen entflammen und ein Parteil von Gewerbetreibenden zum Mitsprechen des Rüst-Schwurzwang zwingen können. In der Sprache der „Räuber“ dokumentiert sich denn auch ihr revolutionäres Wesen und wen der Feuer-Klein der Revolution in dieser Sprache nicht erwärmte, der hat des Geistes dieser Dichtung nicht einen Hauch verspürt.

Nur von der sprachlichen Seite her ist demnach den „Räubern“ auf der Bühne beizukommen. Ihre Fabel ist unmotiviert, die Handlung ist roh und gibt ein schauerhaftes Flimloch, wollte man das nachte, der Sprache entleerte Gerüst dem Auge bemaßern. Da nützt keine literarische Finte und keine Psychologie der Vorstellung, dieser Text will gesprochen sein.

Herr Dr. Brannow, der Dramaturg des Deutschen Theaters, der mit den „Räubern“ hier als Regisseur debütierte, hatte also von allem Anfang einen schweren Stand, denn fast an Spröden mangelt es unserem Schauspiel-Ensemble, dessen Zusammensetzung die Bedürfnisse des klassischen Repertoires ja dermaßen mißachtet, daß wir beispielsweise weder einen Posa noch einen Philipp, weder einen Tell noch einen Geseher, weder einen Faust noch einen Kephiso haben. Die Besetzung kann nicht verfehlt genannt werden, weil wir unter den negativen Verhältnissen kaum eine andere, und bessere anzuraten wählten. Beim Karl Moor des Herrn Leißig ging es noch hin; ein edler Schwärmer in Schiller-Maske, dessen weiches Organ die sentimentalen Töne eher als die heroischen glaubhaft macht und der jeweils eine gute und eine mindere Hälfte des Auftritts erleben ließ; nach der ersten Hälfte war er nämlich stimmlich verbraucht, so daß er dann nicht nur mit rauher Stimme, sondern der physischen Anstrengung zufolge auch unsicher sprach. Eine so idiothe Stelle wie die Ring-Erzählung konnte ihm dann nichtlingen. Der Franz Moor Kenners hat beim Publikum sichtlich Anklang gefunden; er ist darstellerisch ausgezeichnet und wenn es darauf ankomme, wäre er eine Ganzleistung, die sich der langen Reihe vorzüglicher Gestaltungen, die wir von Herrn Kenners kennen (ich denke mit Vergnügen an seinen Richter Adam, seinen Mohren im „Diebstahl“, seinen „Bausen im „Egmont“), würdig anreichte; aber der

Franz Moor ist nicht allein mit Gang und Mimik zu bewältigen, seine große Szene ist die Todesangst im fünften Akt und hier muß die Stimme des Sprechers wirklich wie die des jüngsten Gerichts-tönen. Bei Kenners aber bricht die Stimme mitten im Wort entzwei, er dehnt die Vokale und heult ganze Morosuren, ohne daß die oft gehörten Worte, die einen immer wieder gruseln mochten, diesmal tiefer als zu Gehör gegangen wären.

Vernachlässigt war der Schwärmer, der einem Liebhabertheater alle Ehre gemacht hätte, der aber auf repräsentativer Ebene bars am Rande des Komischen hinglitt, unzulänglich war der Kostüme, und auch der Koller Badlesats wie der Schwärer Schmerzensreichs beschränkten nicht. Taggen war Schmerzensreich als Daniel eine respektable Figur. Ströblin als Spitzberg war wohl die härteste Leistung des Abends. Er tritt in der Berliner-Szene so stark in den Vordergrund, daß man an eine Abficht des Regisseurs denken könnte, läge nicht die andere Deutung näher; doch er eben die Lebendigkeit und auch dem Karl Moor Leißigs überlegene Figur im Spiel ist. Kenners alter Moor war mir doch zu rübig und zu männlich. Nur einem wirklichen Spieltrant man die Däpierung durch den Querschnitt Lohn zu; der kräftige Mann, der sich so über den Köffel barbieren läßt, wirkt lächerlich wirken. In diesem Fall handelt es sich doch wohl um eine Fehlbesetzung; ebenso bei der Amalia des Fr. Eger. Es ist wahr, Schillers Frauen haben alleamt kein Format (außer da, wo sie verkleidete Männer sind, wie Maria und Elisabeth) und die Amalia ist vollends ein Kostüm ohne Seele; um solche Poete zu bewältigen, bedarf es aber des um so größeren Formats der Darstellerin. Das hat Trude Eger nicht. Es gibt einen Augenblick, wo sie possenhaft wirkt; wenn sie mit dem Regen in der Hand dem Franz gegenübersteht — das könnte von Restros sein!

Die Bühnenbilder waren zweckmäßig und trafen genug Illusion, die Massenmenschen waren besser als man sie in Prag gewohnt ist, das Räuberstück kam nicht als der übliche unmotivierte Zwangegang, sondern langsam anfliegend, glaubhaft, und die Aufführung fand bei den Betrachtern vor allem bei dem jüngeren Teil des Publikums begeisterte Zustimmung. Daß sie die Unzulänglichkeit unseres Schauspielens und darüber hinaus die unveränderte Notwendigkeit bemies. Schiller mit Betonung der Sprache, mit allem hinreichenden und über alle Schwächen tragenden Pathos der alten Schule zu spielen, auch trotzdem gelobt werden. Dr. E. Franzel.